

Post peer review version of Maja Zehfuß, "Sprachlosigkeit schränkt ein. Zur Bedeutung von Sprache in konstruktivistischen Theorien", *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*, vol. 5, no. 1 (1998), pp. 109-137. (ISSN 0946-7165)

Maja Zehfuß

Sprachlosigkeit schränkt ein.

*Zur Bedeutung von Sprache in konstruktivistischen Theorien*¹

1. Einleitung

Die *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* hat sich zu einem Forum für die Diskussion konstruktivistischer Ansätze im deutschsprachigen Raum entwickelt. Die Debatte wird dabei vorrangig als eine Auseinandersetzung zwischen konstruktivistischen und Rational-Choice-Ansätzen und verstanden. Hans-Martin Jaeger weist richtig darauf hin, daß die Homogenität ersterer nicht als gegeben angenommen werden kann (1996: 315). Interessanterweise liegt einer der Hauptunterschiede zwischen verschiedenen Formulierungen des Konstruktivismus gerade in einem der Brennpunkte der *ZIB*-Debatte, nämlich beim theoretischen Rang der Sprache, ohne daß dies jedoch in der Diskussion in besonderer Weise beachtet würde. Auch Jaegers an Thomas Risse-Kappen (1995a: 173) angelehnte Einteilung konstruktivistischer Theorien in realistische (Alexander Wendt) und institutionalistische (Risse-Kappen und Harald Müller) Varianten übersieht diesen Unterschied. In Aufsätzen, die konstruktivistische Einsichten für die Analyse internationaler Beziehungen umzusetzen suchen, finden sich regelmäßig Verweise auf Wendt, Nicholas Onuf und Friedrich Kratochwil. Aber eine intensive Auseinandersetzung mit ihren Postulaten und vor allem der Frage der Kompatibilität ihrer Ansätze unterbleibt meist.

Aufgrund der enormen Popularität von Wendts Artikel „Anarchy is what states make of it“ (1992a) wird Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen mindestens im englischen Sprachraum häufig mit seinem Ansatz gleichgesetzt.² Dies führt zu einer Einengung des Diskussionsfeldes, weil interessante Aussagen anderer Konstruktivisten, die über Wendts Ansatz hinausgehen, nicht beachtet werden. Dieser Aufsatz will zeigen, daß eine ernsthafte Auseinandersetzung mit anderen konstruktivistischen Positionen interessante neue

¹ Für wertvolle Anregungen danke ich Karin Fierke, Knud Erik Jørgensen, Friedrich Kratochwil, Steve Smith, Roger Tooze, Christoph Weller, Nick Wheeler und den drei anonymen GutachterInnen der *ZIB*.

Fragestellungen aufwirft, die bisher auch in der *ZIB*-Debatte nicht ausreichend gewürdigt werden, obwohl hier Müllers von Jürgen Habermas geprägter Ansatz (Müller 1994, 1995) eine prominente Rolle einnimmt.

Dieses Ziel wird in drei Schritten verfolgt. Zunächst erfolgt eine Darstellung der Ansätze Wendts, Onufs und Kratochwils. Auf dem Hintergrund dieser Auseinandersetzung mit ihren Aussagen wird dann gezeigt, daß ein Hauptunterschied zwischen Wendts Konstruktivismus einerseits und Onufs und Kratochwils Varianten andererseits im jeweils unterschiedlichen Verständnis von Intersubjektivität zu liegen scheint. Während in Wendts Ansatz das Schaffen von intersubjektiver Bedeutung auf dem Austausch symbolischer Handlungen beruht, konzeptionalisieren Onuf und Kratochwil sie als zurückgehend auf Sprechhandlungen. Ein entscheidender Unterschied betrifft damit den theoretischen Rang der Sprache. In einem weiteren Schritt wird dann gezeigt, daß die Konstruktivismusdebatte in der *ZIB* zwar Sprache thematisiert, sie aber nicht so umfassend gewürdigt hat, wie eine Auseinandersetzung mit Onufs und Kratochwils Konstruktivismen nahelegt. Vielmehr findet eine Bewegung zur vermeintlich ‚goldenen‘ Mitte und damit eine Verengung der Diskussion statt, die die Tragweite der durch den Konstruktivismus aufgeworfenen Fragen verkennt.

2. *Konstruktivismen in den Internationalen Beziehungen*

2.1. *Wendts ‚Mainstream-Konstruktivismus‘³*

Mit seinem Aufsatz „Anarchy is what states make of it“ machte Wendt (1992a) den Begriff des Konstruktivismus, den zunächst Onuf (1989) eingeführt hatte, in den Internationalen Beziehungen populär (Smith 1997: 183; Wæver 1997: 4). In einem anderen Artikel faßt Wendt die Grundaussage seines Arguments handlich zusammen:

„A world in which identities and interests are learned and sustained by intersubjectively grounded practice, by what states think and do, is one in which 'anarchy is what states make of it.' States may have made that system a competitive, self-help one in the past, but by the same token they might 'unmake' those dynamics in the future“ (Wendt 1992b: 183).

² Zuletzt wieder Adler (1997: 320; vgl. aber 335f).

³ Diese treffende Bezeichnung wird von Wæver (1997: 24) vorgeschlagen, wurde aber auch schon von Heikka (1996: 2) verwendet.

Diese Behauptung folgt einer Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Strukturierungstheorie und Realismus⁴ für die Analyse internationaler Beziehungen (Wendt 1987; Shapiro/Wendt 1992). Wendt nähert sich dem Konstruktivismus also aus einer sozialtheoretischen Perspektive. Er verwendet Konzeptionen aus Soziologie und Sozialpsychologie. Sein Ansatz stellt die Frage der Identität in den Mittelpunkt. Unsere Vorstellungen in bezug auf uns selbst und unsere Umwelt formen unsere Interaktionen und werden von unseren Interaktionen geformt. Dadurch schaffen sie soziale Wirklichkeit.

Daß Wendts Denken seinen Ausgangspunkt in einer intensiven Auseinandersetzung mit Anthony Giddens' Strukturierungstheorie nimmt, ist in zweierlei Hinsicht wichtig. Erstens will Wendt in der Auflösung des Akteur-Struktur-Problems Giddens folgen und betrachtet deshalb Akteure und Strukturen als einander gegenseitig konstituierende Einheiten, die gleichen ontologischen Status haben (Wendt 1987: 339). Insofern dies impliziert, daß soziale Wirklichkeit erst durch soziales Handeln entsteht, deutet dies bereits die spätere Hinwendung zum Konstruktivismus an. Zweitens erfordert die Behauptung, daß Strukturen 'wirklich' existieren, obwohl sie nicht beobachtbar sind, eine Abwendung vom Empirizismus. Wendt führt *scientific realism* als die philosophische Grundlage der Strukturierungstheorie ein (1987: 350). „Commonsense realism is the belief that the world of everyday objects exists independently of the mind. [...] Scientific realism is the additional conviction that the unobservable entities and causal mechanisms often posited by scientific theories exist“ (Shapiro/Wendt 1992: 210). Entscheidend ist, daß Wendt die Existenz einer gedankenunabhängigen Realität nicht bloß in bezug auf die natürliche, sondern auch auf die soziale Welt annimmt, was in einem gewissen Spannungsverhältnis zu konstruktivistischen Behauptungen zu stehen scheint. Infolgedessen kann seiner Ansicht nach die grundlegende Behauptung des Realismus, daß wissenschaftliche Erklärung im Identifizieren kausaler Mechanismen besteht, auf die Sozialwissenschaften angewendet werden (Wendt 1987: 355). Mit anderen Worten, soziale Realität existiert unabhängig von den Vorstellungen der Akteure, und Wendt will sie erklären (1991: 391).

Giddens behauptet in seiner Strukturierungstheorie, daß die Auseinandersetzung mit sozialen Praktiken für die Sozialwissenschaften zentral ist (Giddens 1984: 2). Wendt führt dies einen Schritt weiter, indem er einen konstruktivistischen Ansatz entwickelt. Im Grunde ist Wendts dahingehende Argumentation in „Anarchy is what states make of it“ hinreichend bekannt. Oftmals wird jedoch der Kontext, in dem Wendt sein Argument vorlegt, vergessen.

Er beginnt damit, seine Position in bezug auf die Diskussion zwischen liberalen und realistischen Theorien der internationalen Politik zu verorten. Beide Seiten dieser Debatte vereint, daß sie dem Rationalismus und damit der Annahme, daß die Interessen und Identitäten der Akteure exogen gegeben sind, verpflichtet sind. Es besteht jedoch eine Tradition liberaler Theorie, die sich mit Prozessen komplexen Lernens und damit mit Veränderungen von Interessen und Identitäten auseinandersetzt (1992a: 393). Wendts Ziel ist es, eine „Brücke zu bauen“⁴ (1992a: 394) zwischen der liberalen und der konstruktivistischen Tradition und sich damit *zwischen* dem rationalistischen und dem reflektivistischen Lager, wie sie Robert Keohane (1989) gegenübergestellt hat, zu positionieren (vgl. auch Smith 1997: 183-187).

Wendt konstruiert sein Argument gegen den Hintergrund des und in Opposition zum Neorealismus, wie er von Kenneth Waltz formuliert wurde (Waltz 1979). Wendt legt ebenso wie Waltz eine strukturelle Theorie vor (Wendt 1994⁶: 385; 1995: 72), deren Ontologie Staaten in den Mittelpunkt stellt. Wendts Konzeption einer Struktur unterscheidet sich jedoch wesentlich von der Waltz'. Eine Struktur existiert und entfaltet kausale Wirkung nur auf der prozessualen Ebene (Wendt 1992a: 395), d.h. durch die Praktiken der Akteure. Wendt wendet sich deshalb gegen die neorealistische Behauptung, daß das Selbsthilfesystem aufgrund der anarchischen Struktur unabhängig von Interaktionsprozessen gegeben ist (1992a: 394). Im Gegenteil sind Selbsthilfe und Machtpolitik Institutionen, die im internationalen System durch Interaktionsprozesse entstanden sind und durch sie erhalten werden. Wendt bestreitet dementsprechend nicht den anarchischen Charakter gegenwärtiger internationaler Politik; er weist jedoch die Erklärungen zurück, die Neorealisten für diese Situation anbieten.

Wendt entwickelt sein konstruktivistisches Argument im Zusammenhang mit der Behauptung, daß Sicherheitsvorstellungen unter den Bedingungen der Anarchie nicht eigeninteressiert sein müssen. Verhalten wird von der intersubjektiven und nicht der materiellen Dimension von Strukturen beeinflusst. Wendt zufolge schafft kollektive Bedeutung die Strukturen, die unsere Handlungen organisieren (1992a: 397). Akteure nehmen Identitäten, d.h. „relativ stabile, rollenspezifische Auffassungen und Erwartungen in bezug auf das Selbst“ (1992a: 397), an, indem sie an solchen kollektiven Bedeutungen teilhaben. Identitäten bilden die Grundlage für Interessen, welche sich im Prozeß der Definition von Situationen entwickeln (1992a: 398). Ein relativ stabiler Satz von Identitäten und Interessen bildet eine Institution

⁴ Hier ist die wissenschaftstheoretische Richtung gemeint, nicht eine Theorie der internationalen Beziehungen.

⁵ Alle Übersetzungen sind meine eigenen.

(1992a: 399). Selbsthilfe ist eine solche Institution und nicht ein konstitutiver Aspekt von Anarchie (1992a: 402). Unter Anarchiebedingungen bezieht sich Identitätsbildung auf die Erhaltung des Selbst, mit anderen Worten auf Sicherheit (1992a: 399). Daraus folgen jedoch nicht notwendigerweise eigeninteressierte Sicherheitsvorstellungen. Sicherheitsvorstellungen unterscheiden sich, je nachdem inwiefern und in welcher Weise sich das Selbst kognitiv mit dem Anderen identifiziert (1992a: 399f). Auffassungen vom Selbst und vom Anderen sind nicht *a priori* gegeben, sondern entstehen erst in der Interaktion (1992a: 401; vgl. auch 1994).

Nachdem er diese Behauptungen aufgestellt hat, legt Wendt dar, wie eine Selbsthilfesituation aus der Interaktion zweier Akteure, die beide überleben wollen und materielle Machtmittel besitzen, entstehen kann, aber nicht muß. Er behauptet, daß „[c]onceptions of self and interest tend to ‘mirror’ the practices of significant others over time“ (1992a: 404). Diesen Prozeß illustriert er mit zwei Geschichten, von denen es sich lohnt, eine ausführlich zu zitieren:

„Consider two actors - ego and alter - encountering each other for the first time. Each wants to survive and has certain material capabilities, but neither actor has biological or domestic imperatives for power, glory, or conquest [...], and there is no history of security or insecurity between the two. What should they do? [...] [M]ost decisions are and should be made on the basis of probabilities, and these are produced by interaction, by what actors *do*.

In the beginning is ego’s gesture, which may consist, for example, of an advance, a retreat, a brandishing of arms, a laying down of arms, or an attack. For ego, this gesture represents the basis on which it is prepared to respond to alter. This basis is unknown to alter, however, and so it must make an inference or ‘attribution’ about ego’s intentions and, in particular, given that this is anarchy, about whether ego is a threat. [...] Alter may make an attributional ‘error’ in its inference about ego’s intent, but there is no reason for it to assume *a priori* - before the gesture - that ego is threatening, since it is only through a process of signaling and interpreting that the costs and probabilities of being wrong can be determined. Social threats are constructed, not natural“ (1992a: 404f, Hervorh. dort).

⁶ Eine andere Version dieses Artikels ist als Wendt (1996) erschienen.

Wendt erläutert diesen Ablauf anhand eines weiteren Beispiels. Nähmen Außerirdische Kontakt mit der Erde auf, fühlten wir uns wohl nicht sofort bedroht. Kämen sie in einem einzigen Raumschiff und mit einer Botschaft, die wir als friedlich auffassen, so wären wir beruhigt. Wir würden dann mit einer ebenso beruhigenden Geste antworten (Wendt 1992a: 405). Eine Selbsthilfesituation entwickelt sich folglich nicht notwendigerweise.

Der dargestellte Prozeß von Signalisieren, Interpretieren und Beantworten stellt eine soziale Handlung dar, die intersubjektive Bedeutung schafft. Wiederholung dieses Prozesses führt zu „reziproken Typisierungen“ (Berger/Luckmann 1966: 54-58, 74) und zur Herausbildung stabiler Identitäten und gegenseitiger Erwartungen über zukünftiges Verhalten. Dadurch schaffen und erhalten Akteure soziale Strukturen (Wendt 1992a: 405f). Wenn Identitäts- und Interessenstrukturen einmal in dieser Weise etabliert worden sind, ist es schwierig, sie zu transformieren, da das soziale System für die Akteure zu einer objektiven sozialen Tatsache wird. Zudem haben die Akteure möglicherweise ein Interesse an der Erhaltung stabiler Identitäten (Wendt 1992a: 311). Wandel wird aber unter anderem dann möglich, wenn Akteure ihre Identitäten aufgrund kritischer Reflektion über das Selbst verändern (Wendt 1992a: 419). Identität wird dadurch meiner Ansicht nach zum Kernkonzept in Wendts Konstruktivismus;⁷ denn sie liegt an der Schnittstelle zwischen Erhalt und Änderung der Situation. Sie ist damit von grundlegender Bedeutung, wenn Anarchie tatsächlich ist, was Staaten aus ihr machen. Eigeninteressierte Auffassungen über das Selbst machen den Kern des Selbsthilfesystems aus. Durch eine Veränderung von Identitäten können andere Interaktionsmuster, und damit andere Realitäten, geschaffen werden. So fordert Wendt, daß die Forschung in Zukunft ihre Aufmerksamkeit auf „the relationship between what actors *do* and what they *are*“ (1992a: 424, Hervorh. dort) richten sollte. Er selbst hat sich seitdem mit dem Problem der Schaffung kollektiver Identitäten auseinandergesetzt (Wendt 1994); denn was die Staaten aus der Anarchie machen, steht in Verbindung mit ihrer Identitätsauffassung.

2.2. *Onuf: Im Anfang war die Tat*

Wendt wird immer wieder vorgehalten, gar kein richtiger Konstruktivist zu sein, oder jedenfalls nur ein „widerwilliger“ (Ringmar 1997: 282). Was ihn deutlich von Onuf unterscheidet, von dem er die Bezeichnung „konstruktivistisch“ übernommen hat, ist die Tragweite, die der Sprache in seiner Theorie beigemessen wird. Während Wendt ihre

⁷ Diese Feststellung widerspricht nicht der berechtigten Kritik an Wendts Identitätskonzept. Vgl. z.B. Heikka (1996); Neumann (1996: 163-166); Pasic (1996: 86 und 87-90).

Bedeutung erst vor kurzem in einer Fußnote anerkannt hat (Jepperson et al. 1996: 64, Fn. 98), ist sie für Onuf ein zentraler Aspekt der Schaffung von Wirklichkeit. Onuf legte 1989 mit seinem *World of Our Making: Rules and Rule in Social Theory and International Relations* die erste Formulierung einer konstruktivistischen Theorie internationaler Beziehungen vor.⁸

Onufs Ziel ist es, durch eine Analyse der Konstruktion sozialer Realität, die Disziplin Internationale Beziehungen zu rekonstruieren. Seine Rekonstruktion stellt die traditionellen Grenzen der Disziplin in Frage. Er sucht, ein neues Paradigma für die Internationalen Beziehungen zu schaffen, das ihre politische Dimension stärker berücksichtigt. Damit sollen sie zu einem Beitrag zur Sozialtheorie werden und ihren Platz in einem operativen Paradigma politischer Gesellschaft finden (1989: 1, vgl. auch 22, 27, 36). Dies ist mehr als eine akademische Übung, da die soziale Welt durch unsere Praktiken erst geschaffen wird. „Konstitutive Behauptungen im Namen sozialwissenschaftlicher Disziplinen und die Projekte, die sie erzeugen, gehören zu diesen Praktiken“ (Onuf 1989: 15, vgl. auch 106). Es ist davon auszugehen, daß Onuf seine Arbeit dementsprechend als Beitrag zur Gestaltung internationaler Realität versteht (vgl. auch 1997b). Onufs Definition konstruktivistischer Theorie beruht auf der Vorstellung, daß Menschen und Gesellschaft einander konstruieren bzw. konstituieren (Onuf 1989: 36), die er aus Giddens' Strukturierungstheorie entlehnt. Für Onufs Auffassung von Realität entscheidend sind die Prozesse der Konstruktion und ihre Institutionalisierung. Menschen konstruieren Realität durch ihre Handlungen, die Sprechakte sein können. Sprechakte können in Regeln institutionalisiert werden und dadurch den Kontext und die Grundlage für die Bedeutung weiteren menschlichen Handelns bilden. Dieser gesamte Prozeß ist in tiefstem Sinne politisch, da Vorteile durch Regeln ungleichmäßig verteilt werden. Mit anderen Worten, Regeln privilegieren bestimmte Menschen gegenüber anderen. Dies führt zu einer Situation von Herrschaft.

Onufs Konstruktivismus basiert auf Handlungen: „I begin with Goethe's aphorism, which for Wittgenstein seemed to express a philosophical position: In the beginning was the deed. I call this position constructivism“ (Onuf 1989: 36). Handlungen können aus physischen Handlungen oder dem Sprechen von Worten bestehen. Über die Handlungen hinaus gibt es keine Tatsachen (1989: 36). Handlungen sind daher der Ausgangspunkt des Konstruktivismus, wenn auch kein festes Fundament;⁹ denn es kann keine philosophische Grundlage für den Konstruktivismus geben, die nicht selbst aus der Konstruktion von Wirklichkeit, und damit aus menschlichem Handeln, hervorgeht (Onuf 1989: 46). Handlungen

⁸ Onuf (1997a) bietet eine kurze Darstellung seiner konstruktivistischen Position.

⁹ Konstruktivismus kann nicht auf eine feste Grundlage gestellt werden (Onuf 1989: 46). An anderer Stelle behauptet Onuf jedoch diese Möglichkeit (1994: 4).

können aber nur dann soziale Realität schaffen, wenn sie Bedeutung haben. Onuf zufolge beruht Bedeutung in sozialen Beziehungen zwischen Menschen auf der Existenz von Regeln (1989: 21f). Dementsprechend postuliert Onufs Konstruktivismus die grundlegende Bedeutung von Regeln für die soziale Wirklichkeit und infolgedessen die Bedeutung von Regeln für eine konstruktivistische Sozialtheorie (1989: 66). Regeln sind ihrem Wesen nach sozial. Zum einen leiten sie menschliches Handeln an und machen dadurch gemeinsames Wissen möglich. Zum anderen schaffen sie erst die Möglichkeit des Handelns (*agency*) (Onuf 1994: 6; 1997a: 8). Handlungen wiederum beeinflussen die Regeln. Jedesmal, wenn Akteure eine Regel befolgen, verändern sie sie, entweder indem sie sie stärken oder indem sie sie schwächen (Onuf 1994: 18). Onufs Antwort auf das Akteur-Struktur-Problem besteht darin, Regeln in den Mittelpunkt der Analyse zu stellen (Onuf 1997a: 7f).

Eine detaillierte Betrachtung der Konstruktion von Wirklichkeit durch Handlungen, wobei Handlungen auch im Sprechen von Worten bestehen können und nicht nur in einer physischen Aktivität, liegt in der Sprechakttheorie vor.

„The distinctive claim of the theory of speech acts is that language is both representative and performative. People use words to represent deeds and they can use words, and words alone, to perform deeds“ (Onuf, 1989: 82).

Regeln sind Aussagen, aus denen wir ableiten, wie weiterzumachen ist (Onuf 1989: 51). Sie entwickeln sich aus Sprechakten. Deshalb kann die Sprechakttheorie genutzt werden, um sie zu analysieren. Onuf zufolge ist eine Unterscheidung zwischen konstitutiven und regulativen Regeln unmöglich (1989: 51f und 86). Regulierung und Konstitution können in einer sozial konstruierten Welt nicht getrennt werden. Was für möglich gehalten wird und was erlaubt ist, hängt vom Standpunkt ab, d.h. vom Bezug zur Praxis (1989: 51; vgl. auch 1997: 11). Onufs Klassifizierung von Regeln stützt sich statt dessen auf ihre Beziehung zu Sprechakttypen, da Regeln immer Sprechakte sind (1989: 79). Er identifiziert drei Regelkategorien, die auf drei Arten von Sprechakten basieren: Behauptung (*assertion*), Anweisung (*direction*) und Verpflichtung (*commitment*) (1989: 23). Onuf behauptet, daß seine dreiteilige Kategorisierung ein vollständiges Klassifikationsschema für alle sozialen Regeln darstellt (1989: 91). Nicht alle Sprechakte sind jedoch Regeln; nur bestimmte Sprechakte werden als Regeln anerkannt. Onuf argumentiert, daß

„when assertive speech acts are successful (their reception confirmed, with normativity attaching), they produce rules however fragile their constitution and tenuous their normativity. When any such rule becomes a convention,

constitution of the rule by speech acts accepting its status as a rule begins to supplant its constitution by the repetition of speech acts with complementary propositional content. Then the rule is normatively stronger, its regulative character supporting its independent constitution, and conversely. The change in condition is signified by a change in nomenclature: constitution becomes institution“ (1989: 86; vgl. auch 1997: 10).

Regeln bieten uns Orientierungshilfen. Regeln geben uns zwar bis zu einem bestimmten Grade vor, wie wir weitermachen sollen, aber sie reichen nicht aus, um eine Absicht zu einem Handlungsgrund zu machen (Onuf 1989: 51). Regeln zeichnen die Richtung vor, doch sie determinieren menschliches Verhalten nicht. Dementsprechend kann Onuf auf der Grundlage einer Analyse von Regeln nur allgemeine Aussagen über soziales Handeln machen. Deshalb führt er den Begriff des Urteilsvermögens (*judgment*) zusätzlich ein. Urteilsvermögen entsteht aus dem Wissen über den Regelzusammenhang, der in einer Situation besteht, und über die Konsequenzen von Befolgung oder Verletzung der Regeln (1989: 110). Es steht in enger Verbindung mit Argumentationsprozessen. Sprechakte können als angewandte Argumentation verstanden werden (1989: 99). Ein konstruktivistisches Verständnis von Argumentationsprozessen umfaßt die Dimensionen von Lernen und Wissen. Dies bezieht sich nicht bloß auf den Erwerb inhaltlichen Wissens, sondern auch auf seine Anwendung (1989: 96f). Urteilsvermögen auszuüben besteht darin, Regeln anzuwenden, anstatt nur ihren Inhalt zu kennen (1989: 110f). Die Herstellung der Verbindung zwischen Bewußtsein und Praxis schafft daher Urteilsvermögen (1989: 119). Seine Ausübung führt zur Wahl und infolgedessen Ausführung einer Handlung, die innerhalb des Regelzusammenhangs Sinn ergibt.

Durch ihre Funktion im sozialen Leben liefern Regeln die Grundlage für Onufs Definition des Politischen. Onuf zufolge hat politische Gesellschaft zwei allgemeine Eigenschaften. Erstens gibt es immer Regeln, die menschlichem Tun Bedeutung verleihen. Zweitens verursachen Regeln eine asymmetrische Verteilung von Vorteilen. Dies führt zu einer Herrschaftssituation (1989: 21f, vgl. auch 128). Aufgrund der Verknüpfung von Regeln und Herrschaft sind Gesellschaft und Politik eng miteinander verbunden. Gesellschaft basiert auf Regeln; Politik hat immer mit asymmetrischen Sozialbeziehungen, die auf Regeln basieren, d.h. Herrschaft, zu tun (Onuf 1989: 22). Politik ist deshalb immer potentiell mit der Problematik des Privilegs verbunden und betrifft infolgedessen normative Fragen. Regeln verleihen sozialen Institutionen dadurch Stabilität, daß sie bestimmte Menschen privilegieren (Onuf 1989: 122). Dieses Phänomen wird gemeinhin Ordnung genannt. Stabilität folgt, weil jene, die die Ordnung geschaffen haben, von ihr profitieren (Onuf 1989: 158). Ordnung ist eine Fiktion, an

die wir glauben. Sie wird durch performatives Sprechen geschaffen und ist gleichzeitig Inhalt solchen Sprechens (Onuf 1989: 155). Das Problem der Ordnung, so verstanden, ist daher lediglich die Kehrseite des Problems des Privilegs.

Onuf faßt die Welt als bestehend aus einem materiellen und einem sozialen Bereich auf, die unterscheidbar, aber dennoch eng miteinander verbunden sind. Onuf glaubt an die gedankenunabhängige Materialität der Welt (1989: 29f, 46, 1997: 9). Der Konstruktivismus, den Onuf vorlegt

„does not draw a sharp distinction between material and social realities - the material and the social contaminate each other, but variably - and it does not grant sovereignty to either the material or the social by defining the other out of existence. It does find socially made content dominant in and for the individual without denying the independent, 'natural' reality of individuals as materially situated biological beings“ (1989: 40).

Wenn man die Möglichkeit einer solchen Unterscheidung, wenigstens für analytische Zwecke, einmal zugesteht, ist der Begriff der Handlung eine wichtige Grundlage für Onufs Konstruktivismus, gerade weil er sie als situiert auf der Grenze zwischen sozialer und materieller Wirklichkeit sieht. Eine Handlung kann nur als Verbindung aus sozialer Konstruktion und natürlichem Ereignis verstanden werden. Sie wird durch das Denken hervorgebracht, nimmt aber eine eigenständige Realität an (Onuf 1989: 43). Handlungen stellen also die Verbindung zwischen sozialer und natürlicher Welt dar. Als soziale Phänomene basieren sie auf Absichten und Bedeutungen. Damit sie jedoch funktionieren, müssen sie auf die natürliche Welt abgestimmt sein. Handlungen transportieren Bedeutung, aber sie müssen in die richtige Beziehung zu sozialer und materieller Wirklichkeit gebracht werden, um den gewünschten Effekt zu erzielen (vgl. Austin 1975). Handlungen ermöglichen daher die Verbindung zwischen sozialer und materieller Wirklichkeit, der beiden Bereiche, die Onuf als getrennt auffaßt. Die Verbindung zwischen sozialer und materieller Welt kann auch durch Sprache bzw. Sprechen, hergestellt werden. Dies ist lediglich eine andere Formulierung desselben Zusammenhangs, da der Sinn einer Sprechhandlung darin besteht, eine Wirkung in bezug auf eine bestehende Situation zu entfalten (Onuf 1989: 98). Infolgedessen argumentiert Onuf, daß eine konstruktivistische Perspektive Welt und Worte als miteinander verwoben versteht; sie konstituieren sich gegenseitig. Wenn Kategorien des Seins linguistisch konstituiert sind, dann können wir sie als aus der sozialen Welt entstanden denken (1989: 94).

World of Our Making beschäftigt sich zwar vorrangig mit ontologischen Behauptungen (Onuf 1989: 43); aber Onufs epistemologische Position ist von entscheidender Bedeutung. Onuf will mit seinem Buch zur post-positivistischen Sozialtheorie beitragen (1989: 235, Fn. 12). Daher stellt er nicht nur die Grenzen der Disziplin in Frage, sondern auch die epistemologischen Annahmen, auf deren Grundlage die Internationalen Beziehungen stehen. Er ist weder mit positivistischen und empirizistischen noch realistischen¹⁰ Tendenzen einverstanden. Für ihn gibt es nicht *eine* Wahrheit. „Truths as we take them to be are inextricable from the arguments offered for them“ (1989: 35). Diese Auffassung wird durch die Einsicht gestützt, daß sich Beobachter nicht vom Untersuchungsgegenstand trennen können. Die Welt, die die Wissenschaft erfaßt, ist zumindest teilweise eine soziale Konstruktion (1989: 39). Für Onufs Auffassung von Wissen ist es entscheidend, daß wir die Welt der Konstruktionen nie verlassen können: „We are always within our constructions, even as we choose to stand apart from them, condemn them, reconstruct them“ (1989: 43). Wir können niemals den Standpunkt des neutralen Beobachters einnehmen. Vorstellungen und Ereignisse sind folglich nicht voneinander unabhängige Phänomene, sondern beeinflussen einander (Onuf 1991: 426 und 429). „The point is that reflection on social processes (theories, and observations about them) continually enter into [...] the universe of events that they describe“ (Giddens 1984: XXXIII, zitiert in Onuf 1991: 426). Wissen ist deshalb immer nur ‘von innen heraus’ möglich, die Wissenden sind, mit anderen Worten, Teil des Gewußten. Wissen wird erst möglich durch die Schaffung eines „angemessenen Vokabulars“, das Ereignisse einer „begrifflichen Heimat“ zuweist (Onuf 1991: 439). Indem wir bestimmten Begriffen Bedeutung verleihen, schaffen wir einen Anfangspunkt. Durch Bezugnahme auf ihn gewinnen andere Aspekte sozialer Realität Bedeutung und werden ‘erkennbar’. Wissen besteht immer nur innerhalb eines bestimmten Kontexts (Onuf 1997a: 7). Entscheidend ist daher, worin dieser besteht.

Eine sozial konstruierte Wirklichkeit besteht nicht bloß aus einer Ansammlung von Regeln, sondern aus eine Vielfalt von Praktiken, die sich in drei Kategorien einteilen lassen, nämlich in Sprechakte, Regeln und Argumentationsprozesse (Onuf 1989: 112). Innerhalb des Regelzusammenhangs werden Handlungen möglich und nehmen Bedeutung an. Aus dieser Auffassung von Wirklichkeit ergeben sich zwei eng verbundene Schlüsse. Zum einen basiert Wissen auf dem Phänomen, daß Regeln seine Gemeinsamkeit ermöglichen. Wissen ist in den Regelzusammenhang eingebunden. Zum anderen ist der Regelzusammenhang die Grundlage für die Verteilung von Vorteilen, für die Antwort auf die Frage, wer was wann bekommt. Er steht damit in enger Verbindung mit normativen Problemen. Damit ist aber

¹⁰ ‘Realistisch’ ist hier im wissenschaftstheoretischen Sinne zu verstehen.

Wissen jenseits von der politischen und normativen Dimension nicht möglich. Aussagen über die Welt - auch oder vielleicht gerade solche wissenschaftlicher Art - sind Teil des Prozesses der Konstruktion von Wirklichkeit und demzufolge der Allokation von Vorteilen.

2.3. *Kratochwil: Regeln, Normen und Entscheidungen*

Während Wendt und Onuf immer und zweifelsfrei als Konstruktivisten identifiziert werden, drängt sich diese Bezeichnung für Kratochwil nicht unmittelbar auf. Dennoch wird er dem konstruktivistischen Lager, in meinen Augen richtig, immer wieder zugerechnet.¹¹ Explizit hat er seine konstruktivistische Perspektive erst in jüngster Zeit entwickelt, insbesondere in einem gemeinsam mit Rey Koslowski verfaßten Aufsatz. Wie Onuf, dessen Konstruktivismusbegriff er aufgreift (Kratochwil 1993a: 65; Koslowski/Kratochwil 1994: 216, Fn. 3), begreift Kratochwil Konstruktivismus als einen Ansatz, der seine Aufmerksamkeit auf die Praktiken der Akteure, die auf Regeln und Normen basieren, richtet (Koslowski/Kratochwil 1994: 226). Politische Systeme werden durch diese Praktiken erhalten oder verändert. Dementsprechend verändert sich das internationale System grundlegend, wenn sich durch das Handeln der Akteure die konstitutiven Normen und Regeln internationaler Interaktion verändern (Koslowski/Kratochwil 1994: 216). Dies geschieht dann, wenn die Akteure innerhalb politischer Systeme andere politische Praktiken annehmen, weil sich ändert, was sie glauben und wie sie ihre Identität definieren (Koslowski/Kratochwil 1994: 216). Diese Konstruktivismusformulierung kommt als Resultat einer komplexen Argumentation zustande.

Im folgenden wird herausgearbeitet, daß Kratochwils Werk zwei unterscheidbare, aber dennoch eng miteinander verbundene Argumentationslinien zu enthalten scheint, die im Konstruktivismus zusammenlaufen. Zum einen hält er die epistemologische Position traditioneller Theorien der internationalen Beziehungen für unbefriedigend. Zum anderen, und als Folge davon, beschäftigt er sich mit der Rolle von Regeln und Normen im politischen Leben und in seiner Analyse. Kratochwil kritisiert die Theorie der internationalen Politik des Mainstream für ihre äußerst eingeschränkte Auffassung davon, worin Politik und menschliches Verhalten besteht. Durch die Annahme, daß Rationalität gleich Instrumentalität ist, werden interessante Fragestellungen, die die verfolgten Ziele betreffen, aus der Analyse ausgeschlossen (Kratochwil 1984a: 306, 316f; 1987: 308). Das Festhalten am Positivismus und die daraus folgende Besessenheit mit Methode (Kratochwil 1993a: 66-69) führt zu einer

¹¹ Wendt (1995: 71); Wæver (1997: 24); Wind (1997: 243); Smith (1997: 183).

Einengung der zugelassenen Analysegegenstände. Die Normativität von Politik muß so im Namen der 'Wissenschaft' geleugnet werden (Kratochwil 1987: 308; 1988: 212, 218-222). Um dieser nachteiligen Wirkung positivistischer Theorien entgegenzuwirken, will Kratochwil sich auf die Dimension der alltäglichen Sprache und der Normen, die menschliches Verhalten anleiten, konzentrieren (Kratochwil 1989: 28-30 und *passim*). Seine Analyse baut daher auf linguistischer Philosophie, insbesondere der Sprechakttheorie, aber auch praktischer Philosophie und juristischer Theorie auf. Seine Hauptaussage liegt in der Behauptung, daß internationale Politik im Zusammenhang von Normen analysiert werden muß, wobei es darauf ankommt die Rolle von Normen angemessen begrifflich zu fassen (Kratochwil 1989: 10-12). Kratochwil entwickelt die Vorstellung, daß menschliches Handeln immer regelgeleitet ist, dann durch die Einführung von Ludwig Wittgensteins Spielmetapher als Ausgangspunkt für die Analyse zu einer explizit konstruktivistischen Position weiter (Koslowski/Kratochwil 1994: 216; Kratochwil 1993a: 75).

Kratochwil beklagt die „epistemologische Armut“ in den Internationalen Beziehungen (1984a: 305). Seine zentrale Behauptung ist, daß der in den Internationalen Beziehungen meist verwandte positivistische Ansatz dem Problem der Politik nicht angemessen ist. Er argumentiert unter Bezugnahme auf praktische Philosophie, daß Intentionalität und Zielgerichtetheit in der Analyse menschlichen Handelns berücksichtigt werden müssen (Kratochwil 1984a: 306). Positivistische Erklärungen beziehen sich auf die Ausgangslage, anstatt auf die Ziele, die eine Handlung erreichen soll und erschweren es so, menschliches Handeln zu verstehen. Um die Bedeutung einer Handlung zu verstehen, müssen wir sie in ihrem intersubjektiven Zusammenhang verorten und die Ziele, zu deren Erlangung sie unternommen wurde, verständlich machen (Kratochwil 1984a: 317; 1989: 24). Erklärungen menschlichen Handelns werden darüber hinaus entscheidend vom moralischen Diskurs und von pragmatischen Interessen beeinflusst (Kratochwil 1989: 100). Werturteile und Interpretationen aus unseren Analysen verbannen zu wollen, um diese 'objektiv' zu machen, führt zu einer irreführenden Darstellung des Problems der Praxis (Kratochwil 1988: 206). Der tatsächliche politische Diskurs (Kratochwil 1982: 9; 1995: 21) und die Verwendung moralischer Kriterien muß in Betracht gezogen werden. Menschen interpretieren sich selbst, und ihr Urteil ist gerade deshalb mehr als eine Wahrscheinlichkeitsvorhersage über zukünftiges Verhalten (Kratochwil 1988: 207). Es bezieht sich auch auf moralische Fragen und den normativen Aspekt sozialer Institutionen (1988: 214). Ein moralischer Standpunkt entwickelt sich im sozialen Leben notwendigerweise auf der Grundlage eines Argumentationsprozesses, der sich auf Verpflichtungen bezieht, und unserer Gefühle gegenüber uns selbst und unserer Lebensweise (Kratochwil 1988: 207). Durch die positivistische Fehldarstellung menschlichen Verhaltens geraten wir in Gefahr, uns selbst

und unsere Rolle in der Welt falsch aufzufassen (1984a: 319). Dadurch machen wir soziales Leben unverständlich und schließen die normative Dimension und damit das Problem unserer Verantwortung *per definitionem* aus.

Kratochwil erkennt an, daß es problematisch ist, die Bedeutung einer Handlung aus ihrem Zweck abzuleiten, da Interpretationsfehler möglich sind. Als Anhaltspunkt kann aber die gemeinsame Auslegung einer Situation durch die Akteure dienen, auch wenn sie in Teilen umstritten ist. Das gemeinsame Verständnis der Situation erläutert die Interaktion und unterstützt damit unsere Analysen (Koslowski/Kratochwil 1994: 225). Der interpretative Charakter der Analyse ist inhärent in menschlichem Handeln selbst. Handeln in Beziehung zu seiner Bedeutung zu verstehen ist ein Akt der Interpretation, nicht der Empathie (Kratochwil 1996: 217f). Es geht nicht darum, sich in den Kopf eines Akteurs hineinzusetzen. Da Interpretation in Zusammenhang steht mit dem intersubjektiven Kontext von Regeln und Normen, ist diese Dimension von Verhalten nicht idiosynkratisch. Sie besteht ja, mit anderen Worten, darin, daß sie den Akteuren gemeinsam ist. Dadurch unterscheidet sich das Zuschreiben eines Kontexts von Regeln und Normen gerade vom Zuschreiben von geistigen Zuständen oder Absichten (Kratochwil 1989: 100f). Dies hat Auswirkungen auf Kratochwils Konzeption davon, wie Wissen möglich ist. Er bleibt der empirischen Überprüfbarkeit von Erklärungen (Kratochwil 1993b: 462) und der unparteiischen Bewertung empirischen Materials (Kratochwil 1984b: 347) verpflichtet.

Kratochwil zielt darauf ab, einen Ansatz zu entwickeln, der die soziale Konditionierung unseres Handelns berücksichtigt. Dementsprechend will er die Konzeption von Rationalität, die diese *a priori* definiert, ersetzen durch eine, die in Verbindung steht zu *common sense*-Auffassungen des Begriffs 'rational'. Er bezieht sich dabei auf die Kommunikationsstruktur, in der Geltungsansprüche intersubjektiv überprüft werden können. Ein angemessenes Modell zum Verständnis von Rationalität kann nicht im Positivismus, sondern in Habermas' Theorie kommunikativen Handelns gefunden werden (Kratochwil 1987: 304). Die Bedeutung von Rationalität muß verstanden werden als konstituiert durch die Verwendung des Begriffs. Eine Handlung wird im allgemeinen dann als rational bezeichnet, wenn es 'Sinn ergibt' sie vorzunehmen (Kratochwil 1987: 304). Gleichzeitig ist Rationalität mit dem normativen Diskurs verflochten. „To call something rational means then to *endorse it* in terms of some norm or moral feeling that permits it“ (Kratochwil 1987: 311, Hervorh. dort). Utilitaristische Kalkulationen, wie sie eine Auffassung instrumenteller Vernunft vorsieht, werden erst möglich, nachdem ein Akteur bereits eine Haltung gegenüber einer Situation eingenommen hat. Diese Haltung wird aber gerade durch Wertvorstellungen beeinflusst (Kratochwil 1987: 318).

Kratochwil beginnt seine Analyse politischen Handelns mit drei Annahmen. Erstens geht er davon aus, daß es sinnvoll ist, „to study the role of norms in shaping decisions from the baseline of an abstract initial situation which is defined, more or less in public choice terms“ (Kratochwil 1989: 10). Mit anderen Worten, Regeln reduzieren die Komplexität der Situation und erlegen den Akteuren eine bestimmte Rationalität auf, die die Grundlage für die Entscheidung bildet. Zweitens nimmt er an, daß menschliches Handeln regelgeleitet ist. Regeln verleihen Handlungen Bedeutung (Kratochwil 1989: 11). Um politisches Handeln als bedeutungsorientiert und nicht bloß instrumentell zu verstehen, greift Kratochwil auf Max Weber zurück. Handeln hat demnach Bedeutung, wenn es in einem gemeinsamen intersubjektiven Kontext verstanden werden kann (Kratochwil 1989: 24), der, so Kratochwil, vermittelt ist durch Regeln und Normen. Sie machen es den Menschen möglich, Ziele zu verfolgen, Bedeutung zu teilen, zu kommunizieren, Behauptungen zu kritisieren und Handlungen zu rechtfertigen (Kratochwil 1989: 11). Regeln und Normen determinieren aber menschliches Verhalten nicht. Dementsprechend ist Kratochwils dritte Annahme, daß Prozesse des Nachdenkens und Interpretierens wichtig sind und analysiert werden müssen (1989: 11).

Normen sind Sprechakte und sie sind abhängig vom Kommunikationserfolg, von ihrer perlokutionären Wirkung (Kratochwil 1989: 34). Sie funktionieren also nur dann, wenn der Sprechakt bei den Adressaten den gewünschten Effekt erzielt; sie sind nicht umfeldunabhängig. Erreichen sie diese Wirkung, so stellen sie die Verbindung her zwischen individueller Autonomie und Sozialität, indem sie als Orientierungshilfe dienen und Problemlösungsstrategien anbieten. Dies kann auf drei Arten geschehen. Sie können bestimmte Verhaltensweisen verbieten. Sie können Modelle oder Zeitpläne für den Genuß knapper Ressourcen aufstellen. Und sie können als Grundlage für einen Diskurs dienen, in dem mehrere Parteien ihre Beschwerden diskutieren, Lösungen verhandeln oder Vermittlung durch Unbeteiligte in Anspruch nehmen (Kratochwil 1989: 70). „Regeln sind eine Art von Weisung, die Entscheidungssituationen vereinfacht, indem sie die Aufmerksamkeit auf Faktoren lenkt, die ein Akteur berücksichtigen muß“ (Kratochwil 1989: 72). Es ist damit grundsätzlich falsch, Normen lediglich als einschränkend anzusehen. Sie bieten auch eine Grundlage für Rechtfertigungen, ermöglichen neue Handlungen und dienen als Kommunikationsmedium (Kratochwil 1984b: 344, 346). Es gibt regulative und konstitutive Regeln, und letztere können nicht auf erstere verkürzt werden. Es ist daher unmöglich, die Rolle von Normen im sozialen Leben zu verstehen, wenn wir regulative Regeln als paradigmatisch ansehen (Kratochwil 1993b: 460, 1989: 28). Kratochwil interessiert sich insbesondere für einen Regeltyp, den er als „practice-type“ oder „institution-type“ bezeichnet

(Kratochwil 1989: 91-93). Für diesen Regeltyp sind die Institutionen des Versprechens und des Vertragsabschlusses beispielhaft. Im Anschluß an J.L. Austins Argument in bezug auf Sprechhandlungen behauptet Kratochwil, daß diese Regeln sich normalerweise auf „performances“ beziehen und die Bedingungen festlegen, unter denen ein Akt als gültig anerkannt wird (Kratochwil 1989: 91f). Ihre Wirkung ist demnach kontextabhängig. Entscheidend ist, daß die Regeln, auf denen eine Institution basiert, überhaupt erst die Bedingungen festlegen, unter welchen wir als moralische Akteure Entscheidungen treffen und Verantwortung für unser Handeln übernehmen und eingrenzen (Kratochwil 1989: 152).

Regeln und Normen beeinflussen zwar menschliches Verhalten grundlegend, aber nur in nicht determinierter Weise. Hier schließt sich der Kreis zu Kratochwils Kritik am Positivismus. Fragen der 'Wahrheit' und 'Konsistenz' sind entscheidend, solange wir glauben, daß die soziale Welt genauso funktioniert wie die natürliche Welt. Wenn jedoch soziale Probleme keine logisch zwingenden Lösungen haben und soziale Situationen notwendigerweise indeterminiert sind, sollten sich unsere Analysen darauf konzentrieren, wie Fragen in bezug auf Gültigkeitsansprüche im Diskurs entschieden werden (Kratochwil 1989: 33). Die Frage ist dann, warum auf Regeln und Normen beruhende Entscheidungen von Akteuren unterstützt werden, obwohl sie nicht logisch zwingend sind (Kratochwil 1989: 36). Erklärungen, die Regelbefolgung als Mittel zum Zweck, d.h. instrumentell, auslegen, sind nicht befriedigend, weil Regeln sich oft darauf beziehen, welche Interessen *anderer* wir in unseren Entscheidungen berücksichtigen müssen (Kratochwil 1989: 95). Der Schlüssel liegt, Kratochwil zufolge, in der Einsicht, daß Regelbefolgung nicht blinde Gewohnheit ist, sondern über Argumentationsprozesse abläuft. Daher muß untersucht werden, welche Begründungen unter bestimmten Bedingungen als angemessene Rechtfertigung für die Befolgung oder Verletzung von Regeln angesehen werden (Kratochwil 1989: 97). Kratochwils Lösung steht in Verbindung mit dem Entstehen eines „moral point of view“ (Kratochwil 1989: 123). Durch den normativen Diskurs werden bestimmte Regelverletzungen als entschuldbar klassifiziert, andere dagegen nicht. Normen werden hier zur Grundlage eines Diskussionsprozesses, in dem bestimmte Verhaltensweisen gerechtfertigt werden. Für diesen Prozeß ist die Identifizierung der relevanten Voraussetzungen entscheidend (Kratochwil 1989: 37). Ob eine Entscheidung Unterstützung erhält oder nicht, hängt davon ab, wie die Situation definiert wird. Deshalb bilden die Rechtfertigungen, die für eine bestimmte Handlungsweise angeboten werden, einen wichtigen Hinweis auf ihre Bewertung; denn menschliches Handeln muß immer interpretiert werden (Kratochwil 1989: 63) und Rechtfertigungen weisen auf eine fruchtbare Interpretationsgrundlage hin.

Kratochwil benutzt den juristischen Argumentationsprozeß als Ausgangspunkt, da er dem moralischen Diskurs in einigen Punkten vergleichbar ist. Beide bestehen in einem prinzipienorientierten Diskussionsprozeß, der zu einer ebenso prinzipienorientierten Anwendung der betroffenen Normen führt (Kratochwil 1989: 142, 208). Beide beinhalten außerdem ein Element der Rücksicht auf andere (Kratochwil 1989: 142). Da Argumentationsprozesse nicht zu einer 'single best solution' führen, auch dann nicht, wenn bestimmte Argumente übereinstimmend als überzeugender anerkannt werden, sind autoritative Entscheidungen notwendig (Kratochwil 1989: 142). Dies verringert jedoch nicht den Einfluß von Normen und intersubjektivem Kontext in Entscheidungssituationen, da eine autoritative Entscheidung, die nachvollziehbar auf guten Gründen beruht, sich wesentlich von einer willkürlichen unterscheidet (Kratochwil 1989: 184). Es ist daher in jedem Fall notwendig, gute Gründe für Entscheidungen und Handlungen vorzubringen. In diesem Zusammenhang ist die Wahl einer narrativen Darstellung (*narrative*) entscheidend (Kratochwil 1989: 213). Sie beginnt normalerweise mit einem Gemeinplatz. „Topoi, or commonplaces, [...] establish 'starting-points' for arguments but locate the issues of a debate in a substantive set of common understandings that provide for the crucial connections within the structure of the argument“ (Kratochwil 1989: 219). Es ist wichtig, sich dessen bewußt zu sein, daß wir über menschliches Handeln nicht in neutraler Weise sprechen können. Die Darstellung einer Handlung ist niemals nur Beschreibung. Sie schließt immer eine Bewertung der Fakten in bezug auf bestimmte normative Überlegungen ein (Kratochwil 1989: 229). Daher ist das, „was hier den Status einer 'objektiven' Tatsache annimmt nicht die beschriebene Sache, sondern die intersubjektive *Gültigkeit* einer Darstellung, auf die sich vernünftige Leute einigen können“ (Kratochwil 1989: 229, Hervorh. dort).

Kratochwil argumentiert daher, daß die Rolle von Regeln und Normen im sozialen Leben begrifflich vollkommen neu gefaßt werden muß. Wittgensteins Spielmetapher, die sich auf regelgeleitetes Handeln bezieht (Wittgenstein 1995), kann dafür als Ausgangspunkt dienen (Kratochwil 1993a: 75). Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß

„rules and norms are not simply the distillation of individual utility calculations but rather the *antecedent conditions* for strategies and for the specification of criteria of rationality. Norms not only establish certain games and enable the players to pursue their goals within them, they also establish inter-subjective meanings that allow the actors to direct their actions towards each other, communicate with each other, appraise the quality of their actions, criticize claims and justify choices“ (Kratochwil 1993a: 75f, Hervorh. dort).

Wenn wir von der Spielmetapher ausgehen, verändert sich unsere Auffassung von Handlung und Kommunikation radikal, weil wir anerkennen, daß Sprache nicht bloß Handeln widerspiegelt, sondern selbst Handeln ist (Kratochwil 1993a: 76). Eine angemessene begriffliche Fassung internationaler Beziehungen in diesem Sinne liegt irgendwo zwischen einem Spiel, das durch seine Regeln wohldefiniert ist, und dem einfachen Austausch kommunikativer Züge. Es gibt deshalb immer einen Interpretationsspielraum in bezug auf die Erlaubtheit einer Handlung. Da die internationale Politik nicht über Organe verfügt, die die Macht haben, autoritative Entscheidungen zu fällen, machen Interpretationen einen wichtigen Teil der gemeinsamen Existenz aus. Interpretationen sind häufig umstritten, was Regelverletzungen zur Folge hat (Kratochwil 1993a: 76).

Menschliches Handeln kann demnach nur im Kontext von Bedeutung, Interpretation und Werturteil, d.h. eingebettet in einen intersubjektiven Zusammenhang, verstanden werden. Der intersubjektive Kontext beruht auf der Existenz von Regeln und Normen, die vor allem drei Funktionen erfüllen. Sie etablieren die Rationalität der Situation, verleihen dem Handeln Bedeutung und bilden den Rahmen für Prozesse des Nachdenken, Interpretierens und Argumentierens. Die Analyse letzterer führt zu einer intensiven Auseinandersetzung mit Sprechen und der Erkenntnis, daß Sprache nicht Handeln abbildet, sondern Handeln *ist*.

3. *Bedeutung schaffen*

Alle dargestellten konstruktivistischen Ansätze stimmen darin überein, daß die *Bedeutung* menschlichen Handelns und sozialer Wirklichkeit entscheidend ist für die Analyse internationaler Beziehungen. Diese Bedeutung finden wir weder in der Welt vor, noch existiert sie lediglich im Geist des einzelnen. Sie wird durch das Handeln selbst im intersubjektiven Kontext geschaffen. Die Bedeutung menschlichen Handelns liegt gerade darin, daß sie von anderen Menschen verstanden werden kann. Bedeutung kann zwar nicht vollständig offengelegt werden, da verschiedene Interpretationen möglich und legitim sein können. Sie ist aber sowohl dem Beobachter als auch anderen Akteuren bis zu einem gewissen Grade zugänglich. Bedeutung, die anderen nicht kommuniziert wird, ist in diesem Sinne keine Bedeutung (vgl. Wittgenstein 1995: § 262-275). Unterschiede zwischen den konstruktivistischen Ansätzen treten dann zutage, wenn wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten, *wie* Bedeutung entsteht, was mit dem intersubjektiven Kontext, in den sie eingebettet ist, gemeint ist. Während der intersubjektive Kontext bei Wendt aus einer 'Konversation von Gesten' hervorgeht, wird er bei Onuf und Kratochwil durch Sprechhandlungen geschaffen und durch Normen institutionalisiert. Zentraler Unterschied ist der theoretische Rang der

Sprache. Während Wendts Akteure stumm sind und sein Ansatz damit ähnlicher Kritik ausgesetzt werden kann wie der Realismus (Müller 1994: 24-30)¹², steht für Onuf und Kratochwil Sprache im Mittelpunkt.

Wendts Akteure sprechen nicht. Sie signalisieren einander nur. Eine soziale Handlung besteht darin, daß ein Signal ausgesendet, dieses interpretiert und auf der Grundlage dieser Interpretation beantwortet wird (Wendt 1992a: 405). Daraus entsteht, was Mead eine „Konversation von Gesten“ (Mead 1965: 77) nennt. Mead zufolge, auf den Wendt sich bezieht, müssen die Akteure für diesen Prozeß über reflektive Intelligenz und Bewußtsein verfügen (1965: 77-81). Um aber reflektieren und interpretieren zu können, müssen die Akteure wohl Sprachkompetenz besitzen. Wendt untersucht jedoch in diesem Zusammenhang die Rolle von Sprache nicht. Er erwähnt sie nicht einmal.¹³ In der Literatur, auf die Wendt sich stützt, wird die Bedeutung von Sprache immer wieder erwähnt, ohne daß ihre Rolle aber systematisch konzeptionell erfaßt wäre. Mead versteht Sprache als Teil des Schaffens einer Situation (1965: 78). Berger und Luckmann weisen darauf hin, daß Sprache gemeinsame Erfahrungen objektiviert (1966: 85f). Dadurch werden gemeinsame Wirklichkeitsauffassungen erst möglich. Die Vermutung liegt nahe, daß Wendt die Sprachkompetenz seiner Akteure impliziert, wenn er von signalisieren und interpretieren spricht. Diese Auslegung seiner Argumentation überzeugt aber nicht. Wendt stützt sich in seiner Beschreibung der Entwicklung von Beziehungen zwischen Akteuren auf Gesten. In seiner Geschichte von *ego* und *alter* kann *egos* erste kommunikative Handlung in verschiedenen Tätigkeiten, wie Vorrücken, Rückzug, Herumfuchteln mit Waffen, Niederlegen von Waffen oder einem Angriff bestehen (1992a: 404). Falls sie auch eine Deklaration, eine Drohung oder eine Behauptung sein kann, versäumt Wendt es, uns das mitzuteilen. In seiner Geschichte ist dies ohnehin unwahrscheinlich, da sie sich auf eine erstmalige Begegnung bezieht, und Wendt es vermeidet seinen Akteuren im Naturzustand Eigenschaften zuzuschreiben, die sie erst als Mitglieder einer Gesellschaft erwerben könnten (1992a: 402). *Ego* und *alter* verfügen also aller Wahrscheinlichkeit nach nicht über eine gemeinsame Sprache. Dies wird offensichtlich, wenn wir uns daran erinnern, daß Wendt auch das Beispiel einer Landung von Außerirdischen auf der Erde verwendet. Wendts Vorstellung von Kommunikation gleicht daher dem Austausch von Zügen in der Spieltheorie. Eine gemeinsame Interpretation eines Sachverhalts wird durch einen Austausch von Zügen erreicht, wobei *ego* die Gesten *alters* aufgrund seines - *egos* - Erfahrungshintergrunds

¹² Interessanterweise wendet sich Müller in diesem Zusammenhang nicht gegen Wendts Ansatz (1994: 28). Siehe aber seine Kritik in Müller (1995: 384).

¹³ Wendt hat zwar inzwischen in einer Fußnote die Bedeutung von Sprache für den Konstruktivismus anerkannt, ihn aber für seinen Ansatz mit Sicherheit nicht in den Mittelpunkt gestellt (Jepperson et al. 1996: 64, Fn. 98).

einordnet und beantwortet. Die Interpretation steht in keiner Beziehung zu der Bedeutung, die *alter* seiner Geste beimißt; sie ist damit nichts als Spekulation, Analogie oder Projektion (Mercer 1995: 248). Ein sprachlicher Austausch, in dem diese Bewertungen und Auslegungen und der Erfahrungshintergrund, auf den sie zurückgehen, thematisiert werden könnten, findet nicht statt. Das Erreichen einer gemeinsamen Auslegung der Situation beruht, falls überhaupt möglich, auf *trial and error*. Weitergehende Kommunikation, die die Frage der Bedeutung bestimmter Sachverhalte betrifft, kann durch seinen Ansatz nicht analysiert werden (vgl. Müller 1994: 25, 1995: 375). Wendts Akteure können nicht über ihr Verhalten kommunizieren; sie kommunizieren *durch* ihr Verhalten (vgl. auch Kratochwil/Ruggie 1986: 765).

Der fehlende theoretische Rang der Sprache führt zu einer Begrenzung der Reichweite des Konstruktivismus. Sprachlicher Austausch verändert die Ausgangslage und konstruiert dadurch selbst Wirklichkeit (Müller 1994: 28). Von der Anerkennung der Sprache als Medium der Kommunikation ist es deshalb nur ein kleiner Schritt zu ihrer Erfassung als Medium der Wirklichkeitskonstruktion. In der *ZIB*-Debatte entwickelt Müller dieses Argument anhand von Habermas' Begriff des verständigungsorientierten Handelns. Überraschenderweise bezieht sich Müller an diesem Punkt seiner Argumentation auf Wendts Behauptung, daß Anarchie ist, was die Akteure daraus machen (1992a), obwohl Wendt, wie wir gesehen haben, keinen sprachlichen Austausch vorsieht. Es sind vielmehr Onuf und Kratochwil, die Sprechen als Handeln betrachten.

Onuf zufolge ist Sprache ein integraler Bestandteil konstruktivistischer Theorie. Er schließt „gesprochene Worte“ explizit in seinen Handlungsbegriff ein, den er als Ausgangspunkt seines Ansatzes darstellt (1989: 36). Dies geht auf die Behauptung der Sprechakttheorie zurück, daß das, was gesagt wird, selbst eine Handlung sein kann (Onuf 1989: 82; Kratochwil 1989: 7f; vgl. auch Austin 1975; Searle 1969). Onuf betont weiter, daß Welt und Worte einander gegenseitig konstituieren (1989: 94). Der Konstruktivismus braucht Sprache darüber hinaus, weil sie uns „vom Jetzt und Hier befreit und deshalb Erinnerung und Planung möglich macht“ (Kratochwil 1989: 6; vgl. auch Berger/Luckmann 1966: 51f). Wirklichkeitskonstruktionen müssen institutionalisiert und kommuniziert werden können, wenn sie in der Gesellschaft wirksam sein sollen. Dementsprechend ist Sprache aus Kratochwils Perspektive gerade deshalb bedeutsam, weil sie nicht bloß ein Signalsystem darstellt, sondern die Möglichkeit eröffnet, die momentane Situation zu verlassen. Sie kann deshalb nicht einfach als 'Signalsystem' verstanden werden, wie Wendt dies zu tun scheint. Darüber hinaus ist Sprache das Medium, durch welches der intersubjektive Regelkontext in menschliches Handeln einfließen kann. Mit anderen Worten, Interpretationen und

Argumentationsprozesse, die den zugrundeliegenden Normenkontext in soziales Handeln umsetzen, beruhen auf der Verwendung von Sprache. Durch sie werden gemeinsame Deutungen einer Situation und Intersubjektivität erst möglich. Die argumentative Herbeiführung einer gemeinsamen Situationsdeutung, wie sie Kratochwil darstellt, lenkt die Aufmerksamkeit darauf, daß menschliches Handeln nicht im luftleeren Raum, sondern in einem normativen Kontext stattfindet. Normativität ist damit nicht etwas, was als Sonderleistung am Rande einer wertneutralen 'wissenschaftlichen' Abhandlung über internationale Politik erwähnt werden kann, sondern ein integraler Bestandteil dieser Politik und damit ihrer Analyse.

Die Einbeziehung der Dimension Sprache hat Folgen für die Ontologie der Ansätze. Onuf und Kratochwil zufolge ist soziale Wirklichkeit mindestens bis zu einem gewissen Grade eine linguistische Konstruktion, auch wenn die Existenz einer gedankenunabhängigen materiellen Welt nicht bestritten wird. Die Rolle der Sprache in bezug auf unsere Wirklichkeitskonstruktionen wirft jedoch auch ein epistemologisches Problem auf. Wissen, das auf der Perspektive eines neutralen Beobachters beruht, ist unmöglich, wenn das Medium, das wir benutzen, um Wissen zu erwerben, zu diskutieren und weiterzugeben, Anteil hat an der Schaffung des Gegenstands des Wissens. Wenn Sprache Realität mitkonstruiert, verwickelt dies uns, nicht nur, aber auch als WissenschaftlerInnen, in die Schaffung dieser Wirklichkeit (Onuf 1989: 15). Diese Einsicht wirft also zum einen epistemologische Fragen auf. Zum anderen erinnert es wiederum daran, daß die Normativität der internationalen Beziehungen ein unvermeidbarer Aspekt des Faches ist (vgl. auch Smith 1992: 490) und nicht eine freiwillige und im Grunde unnötige Zugabe. Wenn Regeln zu asymmetrischer Machtverteilung führen und Sprache ein Regelsystem ist, dann unterstützt Sprache Privilegierungen. Dies bedeutet weiterhin, daß unsere Theorien bestimmte Konzeptionen von Realität, und damit bestimmte Personengruppen unterstützen (vgl. Onuf 1989: 21f). Wie Cox richtig bemerkt, sind Theorien immer „*for someone and for some purpose*“ (Cox 1987: 207, Hervorh. dort). Die Frage der Normativität unserer Theorien stellt sich somit immer und nicht bloß dann, wenn explizit ethische Fragen angesprochen werden. Dies ist insbesondere zu berücksichtigen, weil Politik, also der Untersuchungsgegenstand, wie Kratochwil überzeugend argumentiert, unablässig normative Entscheidungen betrifft. Es darf nicht vergessen werden, daß es in der Politik nicht nur darum geht, wer was wann und wie bekommt, sondern vor allem *warum* (vgl. Hoffmann 1987: 234). Damit verweisen sowohl die ontologischen wie auch die epistemologischen Behauptungen des Konstruktivismus, wie

er von Onuf und Kratochwil verstanden wird, auf das Problem der Normativität. Für Wendt ist dieser Aspekt nicht zentral.¹⁴

Der Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen ist infolgedessen kein homogener Ansatz. Dies zeigt die Auseinandersetzung mit den Postulaten verschiedener Konstruktivistinnen. Während Wendt die Frage der Identität in den Mittelpunkt seiner Analyse stellt, und sich ansonsten an neorealistic und rationalistische Theorien der internationalen Politik anlehnt,¹⁵ richten Onuf und Kratochwil ihre Aufmerksamkeit auf Normen und Regeln, und damit einen sprachlich vermittelten intersubjektiven Kontext. Häufig wird in konstruktivistischen Analysen die Kompatibilität dieser beiden Richtungen nicht in Frage gestellt. Konstruktivismus wird verstanden als derjenige Theorieansatz, der sich mit Normen *und* Identitäten befaßt (Jepperson et al. 1996; Risse-Kappen 1995b: 502). Zwei der hier diskutierten Theoretiker scheinen sich in jüngster Zeit in dieser Beziehung einander anzunähern. Wendt diskutiert die Rolle von Normen, die er zuvor lediglich im Vorbeigehen erwähnt hatte (Wendt 1992a: 399, 410, 413, 417), und erkennt die Bedeutung von Sprache an (Jepperson et al. 1996). Kratochwil befaßt sich mit der Frage der Identität (Kratochwil 1994¹⁶; 1996b; Lapid/Kratochwil 1996). Dies kann jedoch nicht darüber hinweg täuschen, daß die grundlegenden Unterschiede zwischen ihren theoretischen Annahmen nicht leicht zu überbrücken wären, selbst wenn sie dies wollten. Gleiche Begriffe bedeuten nicht automatisch Übereinstimmung oder Kompatibilität. In Wendts Ansatz werden Normen offenbar als kollektive Verhaltenserwartungen definiert (Jepperson et al. 1996: 54). Dies unterscheidet sich deutlich von Onufs und Kratochwils Konzeptionen. Es bleibt unklar, wie der Normbegriff in Wendts Ansatz integriert werden soll, ohne daß Sprache thematisiert wird. Kratochwil schafft die Verbindung von Normen und Identität über den Kulturbegriff (Kratochwil 1994; 1996b). In jedem Fall verbleibt trotz dieser begrifflichen Annäherung der fundamentale Unterschied in bezug auf die Reichweite konstruktivistischer Behauptungen. Während Wendt nur die Konstruktion der Welt der ‚Wirklichkeit‘ thematisiert, dehnt Onuf dieses Postulat auf die Welt der Wissenschaft aus.

4. *Sprachlosigkeit schränkt ein.*

¹⁴ Wendt erwähnt das Problem der Normativität jedoch in Shapiro/Wendt (1992: 218f) und Wendt (1995: 74).

¹⁵ In Lapid/Kratochwil (1996) findet sich Wendts Artikel (1996) beispielsweise im Abschnitt „Culturing Neorealism?“. Auch Wendts Annahmen belegen seine Nähe zum Neorealismus (1995: 72).

¹⁶ Dieser Artikel ist wieder abgedruckt als Kratochwil (1996a).

In der *ZIB*-Debatte unterscheiden Bernhard Zangl und Michael Zürn treffend zwischen einem „moderaten“ und einem „radikalen“ Sozialkonstruktivismus (1996: 343f). Erstaunlich ist dabei, daß sie unhinterfragt davon auszugehen scheinen, daß Wendts moderate Variante darum besser und fruchtbarer sei, weil sie konsensfähiger ist. Das Schöne an der deutschsprachigen Debatte zwischen Konstruktivismus und Rational-Choice-Ansätzen ist demnach, daß die Diskutanten sich auf gemeinsamem Terrain bewegen. Einigkeit herrscht nicht nur in bezug auf grundlegende Aspekte menschlicher Rationalität, sondern vor allem auch darüber, daß es nun an der Zeit sei, durch harte empirische Arbeit zu realitätsnahen Aussagen zu kommen (Risse-Kappen 1995a: 182; Zangl/Zürn 1996: 385). Warum eine besonders ‚gute‘ Herangehensweise an die Analyse internationaler Politik daran zu erkennen sein sollte, daß sie konsensfähig ist, wird jedoch nicht klar. Mir erscheint diese Bewegung zur vermeintlich goldenen Mitte weniger ein Grund, sich auf die eigene Schulter zu klopfen (vgl. auch Risse-Kappen 1995a: 173), als ein Ausdruck der Gefahr, daß eine wichtige Debatte für beendet angesehen wird, bevor sie überhaupt geführt wurde.

Die Debatte in der *ZIB* ist insbesondere in Gefahr, die homogenisierende Tendenz in bezug auf konstruktivistische Ansätze, die im englischen Sprachraum stattgefunden hat, nachzuvollziehen und damit die Rolle von Sprache für die Konstruktion von Wirklichkeit zu mißachten. Dies ist überraschend, da die Diskussion von Harald Müller mit der Behauptung eröffnet wurde, die logische Lücke zwischen der Motivation zur zwischenstaatlichen Kooperation und ihrer Umsetzung könne durch die Erweiterung des Handlungsrepertoires der Akteure um die Dimension der Sprache geschlossen werden (1994:15f). Müller argumentiert, daß sprachlicher Austausch in utilitaristischen Modellen nicht angemessen abgebildet wird. Kommunikation wird dort, insbesondere in spieltheoretisch geprägten Ansätzen, als Austausch von Spielzügen konzeptionalisiert. Eine Verständigung über Bedeutung mittels Sprache - also das, was wir im allgemeinen unter Sprache verstehen - ist nicht vorgesehen. Müller weist daraufhin, daß die Behandlung von Sprache gewissermaßen als Selbstverständlichkeit, wie sie in empirischen Analysen utilitaristischer Prägung zu finden ist, angesichts ihrer Bedeutung in Sprachphilosophie und Wissenschaftstheorie nicht angemessen ist (Müller 1994: 25). Diesen Mangel will er beheben, indem er Habermas' Begriff des verständigungsorientierten Handelns einführt. Die Verständigungsleistung, die durch kommunikatives Handeln erreicht werden kann, repräsentiert demnach den Hauptunterschied zur utilitaristischen Wirklichkeitskonzeption. Die soziale Beziehung zwischen den KommunikationspartnerInnen entsteht durch sprachlichen Austausch und entwickelt sich durch ihn weiter. Dadurch wird Wirklichkeit konstruiert (Müller 1994: 28). Müller reißt damit das konstruktivistische Grundproblem auf. Folgerichtig vereinnahmte Risse-Kappen Müllers Argument für den Konstruktivismus (Risse-Kappen 1995a: 175).

Müllers Forderung, Sprache in den Mittelpunkt der Analyse internationaler Politik zu stellen (Müller 1994: 39), verhallte dabei mindestens teilweise ungehört. Dies mag damit in Zusammenhang stehen, daß der Streit darum, ob Rational-Choice-Ansätze mit Kommunikation überhaupt angemessen umzugehen vermögen,¹⁷ zu implizieren scheint, daß die andere, nun als konstruktivistisch definierte Seite, dies kann. Diese unhinterfragte Annahme übersieht, daß, wie gezeigt wurde, nur bestimmte Konstruktivismen die Sprachdimension berücksichtigen.

Neben der direkten Diskussion zwischen Rational Choice und Konstruktivismus spielt in der ZIB-Debatte die Abgrenzung gegen die angelsächsische Diskussion eine Rolle (vgl. Zürn 1994; Risse-Kappen 1995a). Risse-Kappen zufolge hat die deutsche Diskussion insbesondere zwei Vorzüge. Zum einen benennt er hier die Einigung auf die grundlegende Fragestellung der Erklärung von Kooperation und Institutionalisierung, weil sie die Diskussion auf ein akzeptiertes und erkennbares empirisches Korrelat konzentriert. Zum anderen hebt er die Aussparung der epistemologischen Dimension lobend hervor. Seiner Argumentation zufolge steht die systematische Einbeziehung von Kommunikationsprozessen in die Analyse nur am Rande mit der Frage wissenschaftstheoretischer Positionen in Beziehung (Risse-Kappen 1995a: 172f). Diese ‚Vorteile‘ der deutschen Debatte entpuppen sich aber bei genauerem Hinsehen als problematisch.

Einigung auf ein empirisches Korrelat. Angesichts der Herausforderung des Konstruktivismus ist es verständlich, wenn die Einigung auf ein empirisches Korrelat als Vorteil verstanden wird; denn auf den ersten Blick bedeuten Onufs und Kratochwils Ausführungen nichts als eine Zunahme von Komplexität. Sie entfernen sich von der Staatszentriertheit anderer Erklärungsmuster, ohne uns aber einen Katalog relevanter Akteure zu präsentieren. Sie erweitern die Palette der den Akteuren zur Verfügung stehenden Handlungsformen, ohne uns aber, jedenfalls *a priori*, Auskunft darüber zu geben, wann die eine sich durchsetzen wird, und wann die andere. Kurz gesagt, es fehlen Hinweise darauf, wie denn der Konstruktivismus à la Kratochwil oder Onuf zu operationalisieren ist. Insbesondere Onuf hat eine Umsetzung seiner radikalen Einsichten für die Analyse internationaler Politik bisher nicht vorlegen können. Sobald er die abstrakte Ebene verläßt, verbleibt von seinem komplexen Ansatz nur die relativ banale Einsicht, daß soziales Leben auf Bedeutung beruht, die mit Regeln in Zusammenhang steht (Onuf 1991, 1995). Seine Auseinandersetzung mit der Hegemonie der Hegemonie in *International Political Economy* ist umgekehrt klar von seinem Konstruktivismus geprägt, verbleibt dafür aber wiederum abstrakt (Onuf 1997b). Die

¹⁷ Vgl. Müller (1994, 1995); Schneider (1994); Keck (1995, 1997); Risse-Kappen (1995a); Schmalz-Bruns (1995); von Prittwitz (1996); Zangl/Zürn (1996), Müller (1996).

Komplexität der vorliegenden konstruktivistischen Ansätze erlaubt keine automatische Anwendung für die Analyse bestimmter Probleme. Sie verweisen, mit anderen Worten, nicht unmittelbar auf ein empirisches Korrelat. Dies, zusammengenommen mit dem grundsätzlichen Mangel an Hinweisen, wie diese Theorien dennoch zu operationalisieren sind, führt dazu, daß die Implikationen des radikaleren Konstruktivismus verständlicherweise meist einfach unbeachtet bleiben. Hier scheinen andere Konstruktivismen sozusagen die Nase vorn zu haben. Sie können sich in harter empirischer Arbeit mit der Realität internationaler Institutionen auseinandersetzen und so ihre theoretischen Annahmen untermauern, während die hier diskutierten Konstruktivisten noch mit den Konsequenzen ihrer theoretischen Postulate zu ringen scheinen.

Auf der anderen Seite werden durch die Behauptung, daß die allseitige Akzeptanz der Kooperationsfrage als der zentralen eine fokussierte Diskussion ermöglicht, gleich zwei wichtige Diskussionsfelder ausgeschlossen. Erstens wird behauptet, daß wir uns über die empirischen Korrelate einig sind. Damit braucht nicht mehr diskutiert zu werden, ob wir uns denn wirklich sinnvollerweise auf die Identitäten von Staaten zu konzentrieren haben oder ob Institutionen tatsächlich das Zentralproblem internationaler Politik sind. Ob eine solche Einigung tatsächlich vorliegt, sei dahingestellt. Die Behauptung, daß ein solcher Konsens existiert, ist aber wichtig, da auch sie Wirklichkeit schafft, jedenfalls wenn wir dem Konstruktivismus glauben. In jedem Fall wird sie beispielsweise die Erstellung einer konstruktivistisch geprägten empirischen Studie, die sich nicht mit der Institutionalisierungsproblematik auseinandersetzt, nicht fördern. Damit hat die deutschsprachige Konstruktivismus-Gemeinde entweder das Interesse daran aufgegeben, warum die Bevölkerung Nordkoreas verhungert, Somalia zerfallen ist und die israelische Regierung weiter Siedlungen baut, oder aber sie muß diese Fälle innerhalb der Kooperationsproblematik und vermutlich als deren Kehrseite betrachten. Letzteres würde dann allerdings bedeuten, daß die Einigung auf das empirische Korrelat mehr oder minder bedeutungslos ist, da es ja alles umfassen kann.

Zweitens wird es durch die Behauptung der Einigkeit in bezug auf die Empirie erschwert, eine weitere Frage zu stellen. Dementsprechend scheint keine Diskussion darüber stattzufinden, was denn, wenn man konstruktivistische Einsichten ernst nimmt, akzeptable empirische Arbeit ist. Die Beantwortung dieser Frage erscheint mir problematischer als bisher anerkannt wird. Wer konstruktivistische Einsichten umsetzen will, muß sich erst noch fragen, was ‚relevante Tatsachen‘ sind, wie sie zu solchen werden, und was unsere Rolle als Wissende und Wissenwollende im Verhältnis zu ihnen ist. Unsere Beziehung zu dem, was wir als empirische Realität bezeichnen, kann doch, aus konstruktivistischer Perspektive,

keine Einbahnstraße sein. Auch wenn wir nicht durch das Verschieben materieller Ressourcen oder durch unmittelbares Aufstellen von Geltungsansprüchen in die von uns wissenschaftlich bearbeitete Realität eingreifen, kann nicht diskussionslos vorausgesetzt werden, daß wir keinen Einfluß auf sie haben. Die Beziehung zwischen akademischem Diskurs und sozialer Realität läßt sich schlecht in Kausalbeziehungen abbilden; der Umkehrschluß aber, daß kein Wirkungszusammenhang besteht, folgt nicht.

Ausschluß der epistemologischen Dimension. Auch die Nichtbeachtung epistemologischer Fragestellungen betrachtet Risse-Kappen als einen Vorteil der deutschen Debatte. Dies begründet er damit, daß die Einbeziehung solcher Fragen zur Vermischung separater Problemstellungen führt (Risse-Kappen 1995a: 173f). Ich muß zugeben, daß ich dieses Argument schlicht nicht verstehe. Mir erscheint Onufs Behauptung, daß wir als Wissende dem Sprach- und Regelkontext nicht entkommen können und deshalb neutrales Beobachterwissen unmöglich ist, gerade die Frage aufzuwerfen, was wir wie wissen können. Obwohl Risse-Kappen anerkennt, daß wir den über Sprache vermittelten Regelkontext nicht zu verlassen vermögen (1995a: 178), wird diese Problematik in der Diskussion nicht aufgegriffen.¹⁸ Dies mag daran liegen, daß die konkrete Umsetzung der Behauptung, wissenschaftliche Geltungsansprüche seien sozial konstruiert, noch schwieriger ist als die jener, daß die Phänomene der empirischen internationalen Welt dies sind. Es liegen denn auch zu diesem Thema bisher nur äußerst vorsichtige und allgemeine Schlußfolgerungen vor. So setzt sich Roger Tooze beispielsweise damit auseinander, welche Konsequenzen die Einsicht, daß auch Wissen sozial konstruiert ist, für die praktische Auseinandersetzung mit internationaler politischer Ökonomie hat (Tooze 1997). Daß diese Frage erst in jüngster Zeit und bisher nicht mit durchschlagendem Erfolg behandelt worden ist, beweist aber nicht ihre Irrelevanz. Im Gegenteil erscheint mir die Argumentation, daß epistemologische Fragen eine wichtige Rolle spielen, die über müßige Gehirn-Akrobatik weit hinausgeht, durchaus überzeugend.¹⁹

Nun reicht es aber sicherlich nicht, die Relevanz des radikaleren Konstruktivismus bloß in abstrakter Weise zu behaupten. Es drängt sich unweigerlich die Frage auf, was die vorangegangenen Überlegungen für die weitere Forschungsarbeit in den Internationalen Beziehungen zu bedeuten haben und wie mit den herausgearbeiteten Problemen

¹⁸ Er bezieht sich hier auf Reinhard Meyers (1994: 135) und nicht auf die einschlägige konstruktivistische Literatur.

¹⁹ Daß die epistemologische Dimension für die Forschung in den Internationalen Beziehungen von grundlegender Bedeutung ist, wird in der einschlägigen Literatur meines Ermessens klar herausgearbeitet. Vgl. z.B. Hollis/Smith (1989, 1991, 1994, 1996); Kratochwil/Ruggie (1986); Neufeld (1993a, 1993b); Smith (1996); Wendt (1991).

umgegangen werden sollte. Dieser Artikel kann – und will - nicht das lange eingeforderte konstruktivistische Forschungsprogramm liefern (Keohane 1989: 173). Dies kann schon deshalb nicht mein Ziel sein, weil es auf der Grundlage eines Wissenschaftsverständnisses eingefordert wird, dessen Vereinbarkeit – und soviel dürfte aus meiner Argumentation hervorgehen – mit konstruktivistischen Behauptungen in meinen Augen mindestens in Frage steht (vgl. Smith 1996: insb. 12f). Die vorliegende Argumentation gibt aber dennoch Hinweise darauf, welche Richtung für unser weiteres Denken vielversprechend sein könnte. Allgemein gesprochen fordert sie eine intensivere Auseinandersetzung mit dem sprachlichen Element der Politik. Dies bedeutet, daß der Diskurs selbst analysiert werden muß. An der Frage jedoch, ob sich diese Forderung nur auf den politischen Diskurs in der empirischen Realität oder auch auf den akademischen Diskurs bezieht, scheiden sich möglicherweise Kratochwils und Onufs Geister.

Sowohl Kratochwil als auch Onuf richten ihr Augenmerk auf die Rolle von Sprechakten für die Konstruktion von Wirklichkeit. Zunächst einmal scheint sich aus dieser Perspektive eine Analyse von real existierenden Diskursen in den internationalen Beziehungen geradezu aufzudrängen. Eine solche Analyse müßte die Funktion des Normen- und Regelkontext als Verständigungsmedium unter die Lupe nehmen. Sie müßte aber auch – und hier würde sie sich deutlich von anderen Studien, die sich als konstruktivistisch verstehen, denen aber ein anderes Normenverständnis zugrunde liegt (Klotz 1995a, 1995b; Finnemore 1996; Katzenstein 1996)²⁰, abheben – analysieren, welche Rolle Metaphern oder ‚commonplaces‘ im politischen Diskurs spielen. Dies führt notgedrungen zu einer Auseinandersetzung damit, wie die Akteure sagen, was sie sagen, also mit der Versprachlichung von Geltungsansprüchen. Normen sind ja nicht bloß deshalb interessant, weil sie gemeinsame Erwartungshaltungen repräsentieren, sondern auch deshalb, weil sie im Diskurs zur Verständlichmachung und Rechtfertigung bestimmter Positionen benutzt werden können. Insbesondere der letztere Aspekt macht deutlich, daß es darum gehen muß, die intersubjektive Dimension angemessen zu untersuchen. Sprechakte funktionieren nur dann richtig, wenn sie von den KommunikationspartnerInnen ‚angenommen‘ werden. Insofern muß es um gemeinsame Bezugsrahmen gehen, nicht um individualistische Realitätsauffassungen.

Eine weitere Fragestellung ergibt sich aus der Identitätsproblematik, die von Wendt eingeführt und in jüngster Zeit auch von Kratochwil diskutiert wurde. Wie Risse-Kappen

²⁰ In diesen Arbeiten werden Normen, der soziologischen Praxis folgend, als kollektive Erwartungen über richtiges Verhalten definiert (Klotz 1995a: 14, 1995b: 451; Finnemore 1996: 22; Jepperson et al. 1996: 54).

richtig bemerkt, geht es in Situationen, in denen verständigungsorientiert gehandelt wird, um die Rechtfertigung von Geltungsansprüchen im Diskurs. Es stehen dann nicht nur Präferenzen, sondern „letztlich die eigene Identität auf dem Spiel und zur Debatte“ (Risse-Kappen 1995a: 177f). Konstruktivistisches Denken muß sich hier intensiver als dies bisher meines Ermessens der Fall war, damit auseinandersetzen, was Identität ist und welche Bedeutung sie für die internationalen Beziehungen hat. Identität wird zu leicht auf Interessenaggregate und Rollenverständnis reduziert. Identitäten werden im Diskurs konstruiert und weisen damit auch eine historisch-kulturelle Dimension auf, die nicht allein durch das gegenwärtige Rollenverständnis expliziert werden kann. Es ist zu fragen, worin eine Identitätsverschiebung im Gegensatz zu einer Interessenveränderung besteht, und in welcher Weise sie sich auswirkt. Die Formulierung, daß unsere Identität ‚auf dem Spiel‘ stehen kann, weist schon auf die auch emotionale Energie hin, die Akteure in ihre Identität investieren. Dieser Hinweis wirft nicht nur die Frage auf, wie mit dieser komplexen Problematik adäquat umgegangen werden kann, sondern auch jene, mit wessen Identität wir uns auseinandersetzen müssen. Beiden Fragen kann der Konstruktivismus unmöglich ausweichen.

Darüber hinaus würde Onufs Argumentation wohl darauf abzielen, die Position des Wissenden viel stärker als bisher zu problematisieren; denn sie führt dazu, die Möglichkeit neutralen Beobachterwissens radikal abzulehnen. Mit anderen Worten, auch unser Wissen und die Geltungsgründe unseres Wissens sind sozial konstruiert. Damit stellt sich nicht mehr nur die Frage, wer von bestimmten Wirklichkeitskonstruktionen profitiert, sondern auch wen bestimmte Begründungen für legitimes Wissen privilegieren. Dieser Gedankengang dürfte mindestens eine neue wissenschaftliche Bescheidenheit einfordern. Auf die raumzeitliche Begrenzung unserer Aussagen hat Müller schon hingewiesen (1995: 384, Fn. 12). In einem weiteren Schritt wäre es denkbar, sich mit der politischen Dimension der Produktion von Wissen auch in den Internationalen Beziehungen zu befassen (vgl. Tooze 1997: 208f). Damit wäre die Wechselbeziehung zwischen dem, was wir für die empirische Realität internationaler Beziehungen, und dem, was wir für theoretische Auseinandersetzungen in den Internationalen Beziehungen halten, ein legitimer Analysegegenstand.

Die in der *ZIB*-Debatte auszumachende Bewegung auf einen Konsens hin unterliegt der Gefahr, die Reichweite konstruktivistischer Einsichten zu verkennen. Die Umsetzung dieser Einsichten und damit der Versuch, dieser Gefahr zu begegnen, kommt, jedenfalls vorläufig, in Frageform daher. Die aufgeworfenen Fragen in bezug auf die Zusammenhänge zwischen Theorie, Realität und Praxis internationaler Beziehungen sind zu wichtig, um sie zugunsten des gefeierten Konsenses und der moderaten, und damit, dies wird jedenfalls impliziert,

vernünftigen, Herangehensweise fallen zu lassen. Theoretische Diskussionen, die auf wichtige Fragestellungen verweisen, sollten auch dann nicht einfach ignoriert werden, wenn sie nicht unmittelbar auf ein empirisches Korrelat, eine praktische Anwendung verweisen können. Die eigentliche Herausforderung besteht darin, die Implikationen konstruktivistischer Ansätze zu Ende zu denken. Diese Herausforderung anzunehmen bedeutet die Notwendigkeit einer eingehenden und anderen Analyse des politischen Diskurses anzuerkennen. Zudem sollte die Auseinandersetzung mit dem, was wir für empirische Realität halten, auch hinterfragen, in welchem Verhältnis es zu theoretischen Problemen steht und umgekehrt. Das Postulat, daß unsere Welt konstruiert ist, wirft ein neues Licht auf die Frage des Wissens und das Problem des Privilegs. Es macht, so scheint es mir jedenfalls, nicht nur die Anerkennung der genuin politischen und normativen Dimension menschlichen Handelns, wie Kratochwil sie meiner Argumentation zufolge einfordert, unausweichlich, sondern fragt darüber hinaus nach der Funktion von ‚Wissen‘ in der von uns geschaffenen Welt. Es reicht deshalb nicht aus, konstruktivistische Ansätze für konsensfähige empirische Analysen zu domestizieren.

Literatur

Adler, Emanuel 1997: Seizing the Middle Ground: Constructivism in World Politics, in: *European Journal of International Relations* 3: 3, 319-363.

Austin, J.L. 1975: How to Do Things with Words. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955, 2. Auflage, Oxford.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas 1966: The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge, London.

Cox, Robert W. 1986: Social Forces, States and World Orders: Beyond International Relations Theory, in: Keohane, Robert O. (Hrsg.), *Neorealism and its Critics*, New York, 204-254.

Finnemore, Martha 1996: *National Interests in International Society*, Ithaca, NY and London.

Giddens, Anthony 1984: *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*, Cambridge.

Heikka, Henrikki 1996: Constructing Threat and Russian Foreign Policy: Some Theoretical Spin-offs, Paper for the ISA Conference in San Diego, April 17-20, 1996.

Hoffman, Mark 1987: Critical Theory and the Inter-Paradigm Debate, in: *Millennium: Journal of International Studies* 16: 2, 231-249.

Hollis, Martin/Smith, Steve 1990: *Explaining and Understanding International Relations*, Oxford.

Hollis, Martin/Smith, Steve 1991: Beware of Gurus: Structure and Action in International Relations, in: *Review of International Studies* 17: 4, 393-410.

Hollis, Martin/Smith, Steve 1994: Two Stories About Structure and Agency, in: *Review of International Studies* 20: 3, 241-251.

Hollis, Martin/Smith, Steve 1996: A Response: Why Epistemology Matters in International Theory, in: *Review of International Studies* 22: 1, 111-116.

Jaeger, Hans-Martin 1996: Konstruktionsfehler des Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 3: 2, 313-340.

Jepperson, Ronald L./Wendt, Alexander/Katzenstein, Peter J. 1996: Norms, Identity, and Culture in National Security, in: Katzenstein, Peter J. (Hrsg.), *The Culture of National Security: Norms and Identity in World Politics*, New York, 33-75.

Katzenstein, Peter J. (Hrsg.) 1996: *The Culture of National Security: Norms and Identity in World Politics*, New York.

Keck, Otto 1995: Rationales kommunikatives Handeln in den internationalen Beziehungen. Ist eine Verbindung von Rational-Choice-Theorie und Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns möglich?, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*, 2: 1, 5-48.

Keck, Otto 1997: Zur sozialen Konstruktion des Rational-Choice-Ansatzes. Einige Klarstellungen zur Rationalismus-Konstruktivismus-Debatte, in *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 4:1, 139-151.

Keohane, Robert O. 1989: International Institutions: Two Approaches, in: Robert O. Keohane, International Institutions and State Power. Essays in International Relations Theory, Boulder, Colo.: 158-179.

Klotz, Audie 1995: Norms Reconstituting Interests: Global Racial Equality and U.S. Sanctions Against South Africa, in: International Organization 49: 3, 451-478.

Klotz, Audie 1996: Norms in International Relations. The Struggle Against Apartheid, Ithaca, N.Y. and London.

Koslowski, Rey/Kratochwil Friedrich V. 1994: Understanding Change in International Politics: The Soviet Empire's Demise and the International System, in: International Organization 48: 2, 215-247.

Kratochwil, Friedrich V. 1982: On the Notion of Interest in International Relations, in: International Organization 30: 1, 1-30.

Kratochwil, Friedrich 1984a: Errors Have Their Advantage, in: International Organization 38: 2, 305-320.

Kratochwil, Friedrich V. 1984b: Thrasymachos Revisited: On the Relevance of Norms for International Relations, in: Journal of International Affairs 37: 2, 343-356.

Kratochwil, Friedrich V. 1987: Rules, Norms, Values and the Limits of 'Rationality', in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 73: 3, 301-329.

Kratochwil, Friedrich 1988: The Protegorean Quest: Community, Justice and the 'Oughts' and 'Musts' of International Relations, in: International Journal 43: 2, 205-240.

Kratochwil, Friedrich V. 1989: Rules, Norms and Decisions. On the Conditions of Practical and Legal Reasoning in International Relations and Domestic Affairs, Cambridge.

Kratochwil, Friedrich 1993a: The Embarrassment of Changes: Neo-Realism as the Science of Realpolitik without Politics, in: Review of International Studies 19: 1, 63-80.

Kratochwil, Friedrich 1993b: Norms Versus Numbers: Multilateralism and the Rationalist and Reflexivist Approaches to Institutions - a Unilateral Plea for Communicative Rationality, in: Ruggie, John Gerard (Hrsg.): Multilateralism Matters. The Theory and Praxis of an Institutional Form, New York, 443-474.

Kratochwil, Friedrich 1994, Citizenship: On the Border of Order, in: Alternatives 19: 4, 485-506.

Kratochwil, Friedrich 1995: Sovereignty as *Dominium*: Is There a Right of Humanitarian Intervention?, in: Lyons, Gene M. und Mastanduno, Michael (Hrsg.): Beyond Westphalia? State Sovereignty and International Intervention, London, pp. 181-197.

Kratochwil, Friedrich 1996a: Citizenship: On the Border of Order, in: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Hrsg.): The Return of Culture and Identity in IR Theory, Boulder, Colo., 181-197.

Kratochwil, Friedrich 1996b: Is the Ship of Culture at Sea or Returning?, in: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Hrsg.): The Return of Culture and Identity in IR Theory, Boulder, Colo., 201-222.

Kratochwil, Friedrich/Ruggie, John Gerard 1986: International Organization: a State of the Art on the Art of the State, in: *International Organization* 40: 4, 753-775.

Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Hrsg.) 1996: *The Return of Culture and Identity in IR Theory*, Boulder, Colo.

Mead, George H.: 1965 [1934]: *Mind, Self & Society. From the Standpoint of A Social Behaviourist*, Chicago, Ill.

Mercer, Jonathan 1995: Anarchy and Identity, in: *International Organization* 49: 2, 229-252.

Meyers, Reinhard 1994: Virtuelle Scheingefechte im ontologischen Cyberspace? Nachfragen zum Duktus und zum Gehalt einer Theoriedebatte, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1: 1, 127-137.

Müller, Harald 1994: Internationale Beziehungen als kommunikatives Handeln. Zur Kritik der utilitaristischen Handlungstheorien, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1: 1, 15-44.

Müller, Harald 1995: Spielen hilft nicht immer. Die Grenzen des Rational-Choice-Ansatzes und der Platz der Theorie kommunikativen Handelns in der Analyse internationaler Beziehungen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 2: 2, 371-391.

Müller, Michael 1996: Vom Dissensrisiko zur Ordnung der internationalen Staatenwelt. Zum Projekt einer normative gehaltvollen Theorie, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 3: 2, 367-379.

Neufeld, Mark 1993a: Interpretation and the ‚Science‘ of International Relations, in: *Review of International Studies* 19: 1, 39-61.

Neufeld, Mark 1993b: Reflexivity and International Relations Theory, in: *Millennium: Journal of International Studies* 22: 1, 53-76.

Neumann, Iver B. 1996: Self and Other in International Relations, in: *European Journal of International Relations* 2: 2, 139-174.

Onuf, Nicholas Greenwood 1989: *World of Our Making: Rules and Rule in Social Theory and International Relations*, Columbia, S.C.

Onuf, Nicholas Greenwood 1991: Sovereignty: Outline of a Conceptual History, in: *Alternatives* 16: 4, 425-446.

Onuf, Nicholas 1994: The Constitution of International Society, *European Journal of International Law* 5: 1, 1-19.

Onuf, Nicholas 1995: Intervention for the Common Good, in: Lyons, Gene M./Mastanduno, Michael (Hrsg.), *Beyond Westphalia? State Sovereignty and International Intervention*, London, 43-58.

Onuf, Nicholas 1997a: A Constructivist Manifesto, in: Burch, Kurt/Denemark, Robert A. (Hrsg.), *Constituting International Political Economy*, London, 7-17.

Onuf, Nicholas 1997b: Hegemony's Hegemony in IPE, in: Burch, Kurt/Denemark, Robert A. (Hrsg.), *Constituting International Political Economy*, London, 91-110.

Pasic, Sujata Chakrabarti 1996: Culturing International Relations Theory: A Call for Extension, in: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Hrsg.): The Return of Culture and Identity in IR Theory, Boulder, CO, 85-104.

Ringmar, Erik 1997: Alexander Wendt: a Social Scientist Struggling with History, in: Neumann, Iver B./Wæver, Ole (Hrsg.), The Future of International Relations. Masters in the Making?, London, 269-289.

Risse-Kappen, Thomas 1995a: Reden ist nicht billig. Zur Debatte um Kommunikation und Rationalität, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 2: 1, 171-184.

Risse-Kappen, Thomas 1995b: Democratic Peace - Warlike Democracies? A Social Constructivist Interpretation of the Liberal Argument, in: European Journal of International Relations 1: 4, 491-517.

Schmalz-Bruns, Rainer 1995: Die Theorie des kommunikativen Handelns – eine Flaschenpost?. Anmerkungen zur jüngsten Theoriedebatte in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 2: 2, 347-370.

Schneider, Gerald 1994: Rational Choice und kommunikatives Handeln. Eine Replik auf Harald Müller, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 1: 2, 357-366.

Searle, John R. 1969: Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language, Cambridge.

Shapiro, Ian/Wendt, Alexander 1992: The Difference that Realism Makes: Social Science and the Politics of Consent, in: Politics & Society 20: 2, 197-223.

Smith, Steve 1992: The Forty Years' Detour: The Resurgence of Normative Theory in International Relations, in: Millennium: Journal of International Studies 21: 3, 489-506.

Smith, Steve 1996: Positivism and Beyond, in: Smith, Steve/Booth, Ken/Zalewski, Marysia (Hrsg.), International Theory: Positivism and Beyond, Cambridge, 11-44.

Smith, Steve 1997: New Approaches to International Theory, in: Baylis, John and Smith, Steve (Hrsg.), The Globalization of World Politics. An Introduction to International Politics, Oxford, 165-190.

Tooze, Roger (1997): Constructive Criticism: Threats, Imperatives, and Opportunities of a Constitutive IPE, in: Burch, Kurt/Denemark, Robert A. (Hrsg.), Constituting International Political Economy, London, 207-212.

von Prittwitz, Volker 1996: Verständigung über die Verständigung. Anmerkungen und Ergänzungen zur Debatte über Rationalität und Kommunikation in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 3: 1, 133-147.

Wæver, Ole 1997: Figures of International Thought: Introducing Persons Instead of Paradigms, in: Neumann, Iver B./Wæver, Ole (Hrsg.): The Future of International Relations. Masters in the Making?, London, 1-37.

Waltz, Kenneth N. 1979: Theory of International Politics, New York.

Wendt, Alexander E. 1987: The Agent-Structure Problem in International Relations Theory, in: International Organization 41: 3, 335-370.

Wendt, Alexander 1991: Bridging the Theory/Meta-Theory Gap in International Relations, in: *Review of International Studies* 17: 4, 383-392.

Wendt, Alexander 1992a: Anarchy is What States Make of it: the Social Construction of Power Politics, in: *International Organization* 46: 2, 391-425.

Wendt, Alexander 1992b: Levels of Analysis vs. Agents and Structures: part III, in: *Review of International Studies* 18: 2, 181-185.

Wendt, Alexander 1994: Collective Identity Formation and the International State, in: *American Political Science Review* 88: 2, 384-396.

Wendt, Alexander 1995: Constructing International Politics, in: *International Security* 20: 1, 71-81.

Wendt, Alexander 1996: Identity and Structural Change in International Politics, in: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Hrsg.), *The Return of Culture and Identity in IR Theory*, Boulder, Colo., 47-64.

Wind, Marlene 1997: Nicholas G. Onuf: the Rules of Anarchy', in: Neumann, Iver B./Wæver, Ole (Hrsg.), *The Future of International Relations. Masters in the Making?*, London, 236-268.

Wittgenstein, Ludwig 1995 [1952]: *Philosophische Untersuchungen*, in: Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen*, 10. Auflage, Frankfurt am Main.

Zangl, Bernhard/Zürn, Michael 1996: Argumentatives Handeln bei internationalen Verhandlungen. Moderate Anmerkungen zur post-realistischen Debatte, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 3: 2, 341-366.

Zürn, Michael 1994: We Can Do Much Better! Aber muß es auf amerikanisch sein? Zum Vergleich der Disziplin „Internationale Beziehungen“ in den USA und in Deutschland, in *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1: 1, 91-114.

Sprachlosigkeit schränkt ein.

Zur Bedeutung von Sprache in konstruktivistischen Theorien

Die Kompatibilität der Postulate verschiedener konstruktivistischer Theoretiker in den Internationalen Beziehungen wird selten problematisiert. Onuf und Kratochwil befassen sich im Gegensatz zu Wendt mit der Rolle von Sprache für die Konstruktion von Wirklichkeit. Sie werfen infolgedessen wichtige Fragestellungen auf, die die Epistemologie, die Normativität von Politik und die Verbindung zwischen Theorie und Praxis betreffen. Die Tendenz, auch in der *ZIB*, Konstruktivismus mit Wendts Ansatz gleichzusetzen, engt das Diskussionsfeld ein, weil diese Fragen so keine Beachtung finden. Um dies zu zeigen, werden zunächst die Ansätze von Wendt, Onuf und Kratochwil dargestellt. Es wird herausgearbeitet, daß ein Hauptunterschied zwischen ihnen im unterschiedlichen Verständnis von Intersubjektivität liegt. Bei Wendt beruht intersubjektive Bedeutung auf dem Austausch symbolischer Handlungen; bei Onuf und Kratochwil auf Sprechhandlungen. Es wird argumentiert, daß die Einbeziehung von Sprache in die Analyse weitergehende Fragen ermöglicht und daß die Tragweite der Behauptungen, die sich aus der Auseinandersetzung mit Sprache ergeben, auch in der Debatte in der *ZIB* übersehen werden. Zuletzt werden die Implikationen der Argumentation für die Forschung in den internationalen Beziehungen aufgezeigt.

Being speechless is limiting.

On the significance of language in constructivist theories

Whether the claims of different constructivist theorists in International Relations are compatible, is rarely discussed. Onuf and Kratochwil, as opposed to Wendt, address the role of language in constructing reality. As a consequence, they raise important questions with respect to epistemology, the normativity of politics and the relationship between theory and practice. The tendency, which can also be seen in *ZIB*, to equate constructivism with Wendt's approach limits the space for discussion because, as a result, no attention is paid to these questions. In order to show this Wendt's, Onuf's and Kratochwil's approaches are outlined first. The article points out that one key difference between them lies in their different conceptions of intersubjectivity. In Wendt intersubjectivity arises from a conversation of gestures; in Onuf and Kratochwil it is based on speech acts. The argument is that the inclusion of language in the analysis makes more far reaching questions possible and that the debate in *ZIB* also misses the significance of the claims which arise from engaging with the role of language. Finally, the article points to the implications of the argument for research in International Relations.

Maja Zehfuß, MSc (Econ), Doktorandin im Department of International Politics, University of Wales, Aberystwyth, Penglais, Aberystwyth, Ceredigion SY23 3DA, United Kingdom, E-mail: muz95@aber.ac.uk